

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

kultur

elemente

Herausgegeben von der
Distel - Vereinigung

Versand im
Postabonnement 70%
Filiale Bozen

Nr. 101
Februar 2012

Euro 3,50

www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org
kulturelemente.wordpress.com

Hannes Egger

Sinn und Form

Zum aktuellen Verhältnis zwischen Kunst und Philosophie

Das Verhältnis von Kunst und Philosophie wird klassischerweise in der „Ästhetik“ abgehandelt. Das Wort stammt vom Griechischen AISTHTIKE EPISTEME und bedeutet Wissenschaft von der AISTHESIS, d.h. von der sinnlichen Wahrnehmung. Nach der gängigen Vorstellung beschäftigt sich die philosophische Ästhetik nicht nur mit der sinnlichen Wahrnehmung, sondern mit dem Schönen und der Kunst. Als eigenständige philosophische Disziplin ist die Ästhetik eine Erscheinung des 18. Jahrhunderts und geht im deutschsprachigen Raum auf Alexander Gottlieb Baumgarten zurück. Er bestimmte die Ästhetik als Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis.

Ich möchte hier nicht über die philosophische Ästhetik schreiben. Mich interessiert in diesem Moment nicht, was die Philosophie über die sinnliche Anschauung, das Schöne und die Kunst zu berichten weiß. Mir geht es nicht um die Kunst als Gegenstand der Philosophie, sondern um mögliche aktuelle Verbindungspunkte zwischen den Disziplinen Philosophie und Kunst. Mit Kunst meine ich in diesem Text die Bildende Kunst, nicht da ich glaube, dass andere Künste nicht von Relevanz sind, sondern da ich mich selbst vor allem mit Bildender Kunst beschäftige. Mich interessieren künstlerische und philosophische Methoden, welche sich aufeinander beziehen und damit neue Reflexionsfelder aufwerfen.

Philosophie als Performance:
Diogenes und Lecture Performance

Die Geschichte der Philosophie beginnt mit einem bühnenreifen performativen Akt und einem Lachen – einem Auslachen; man könnte meinen, dass am Beginn eine Komödie steht.

Platon, der Ahnherr der Philosophie, der am Beginn der schriftlichen Fixierung in Europa steht, erzählt die Geschichte von Thales von Milet, dem vielleicht ersten Philosophen der abendländischen Tradition. Thales war fasziniert vom Himmelsgewölbe und blickte beschäftigt in den Nachthimmel, so intensiv, dass er einen Brunnen am Boden übersah und in diesen stürzte. Eine hübsche thrakische Dienstmagd beobachtete die Szene und lachte den Philosophen aus. Sie verspottete ihn, dass er sich mit aller Leidenschaft mit den Dingen am Himmel beschäftige, während er das, was ihm vor der Nase und den Füßen lag, übersah. Dieser komischen Performance, die wahrscheinlich unabsichtlich zur Aufführung kam, dem Publikum aber augenscheinlich gefiel und in der kollektiven Erinnerung blieb, folgten in der Philosophiegeschichte zwei weitere wichtige Performances, die mit viel Selbstüberzeugung vorgetragen wurden. Diogenes von Sinope, Zeitgenosse von Platon, versuchte einer Weissagung des Orakels von Delphi folgend, die gesellschaftlichen Konventionen zu bre-

chen. Er lebte mittellos auf der Straße, möglicherweise in einem Holzfass oder einem Fass aus gebranntem Ton. Im geistig regen Athen kam Diogenes auch mit dem Philosophen Antisthenes in Kontakt, dessen Schüler er wurde. Diogenes wurde rasch zu einer Berühmtheit. Sein Beiname wurde „kyon“, der Hund. Ein Name, den er als Ehrentitel verstand. Diogenes soll eines Tages mit einer Laterne in der Hand über den Markt von Athen gegangen sein. Dabei habe er jedem ins Gesicht geleuchtet, den Kopf geschüttelt und sei weitergegangen, bis ihn jemand gefragt habe, was er am helllichten Tage mit seiner Laterne wolle. „Ich suche einen Menschen“, antwortet er darauf. Eine zweite zynische Performance des „kyon“ fand während einer Rede eines Philosophen statt. Diogenes befand sich unter den Zuhörern und hielt beharrlich einen gesalzenen Fisch in die Höhe. Wie sich immer mehr Menschen dem Redner ab- und Diogenes zuwandten, meinte dieser, dass es wohl eine belanglose Rede sein müsse, wenn ein gesalzener Fisch mehr Interesse wecke als die Rede des Gelehrten. Performance und Philosophie sind eng miteinander verwoben. Die Rede ist die materielle Form des sokratischen Dialogs. Der Vortrag, die Vorlesung ist die Materialisierung der Philosophie an der Universität. Es stellt sich die Frage, wann Wissen zu Wissen wird, ob es ein Wissen vor der sprachlichen, schriftlichen oder mündlichen, Materialisierung gibt. Sybille Pe-

3 Theodor Siller denkt in seinem Essay über Philosophie, Jazz und Südtirol als möglichen Ort einer grenzenlosen Auseinandersetzung nach.

6 „Denken in dürrtiger Zeit“ ist ein Referat über Freiheit und Gerechtigkeit, gehalten zum Welttag der Philosophie 2011 von Petra von Morstein.

11 Ein Dorf trifft die Philosophie: Martin Geier, Initiator der Veranstaltungsreihe Philosophische Werkstatt Algund im Kulturelemente-Gespräch über Denken am Land

12 Literarisches facelifting für Geistesgrößen: Markus Bundi stellt drei Philosophenporträts vor, die neu auf dem Büchermarkt erschienen sind.

13 Über Philosophie als interdisziplinäre Grundlagenwissenschaft spricht Haimo Perkmann mit Luigi Fassi, Direktor der ar/ge kunst - Galerie Museum in Bozen.

Der Galerieteil des aktuellen Heftes stellt einen besonderen Jahreskalender vor: „Immergrün“ ist ein Calendarium mit Bildern von Linda Wolfsgruber und Texten von Bodo Hell

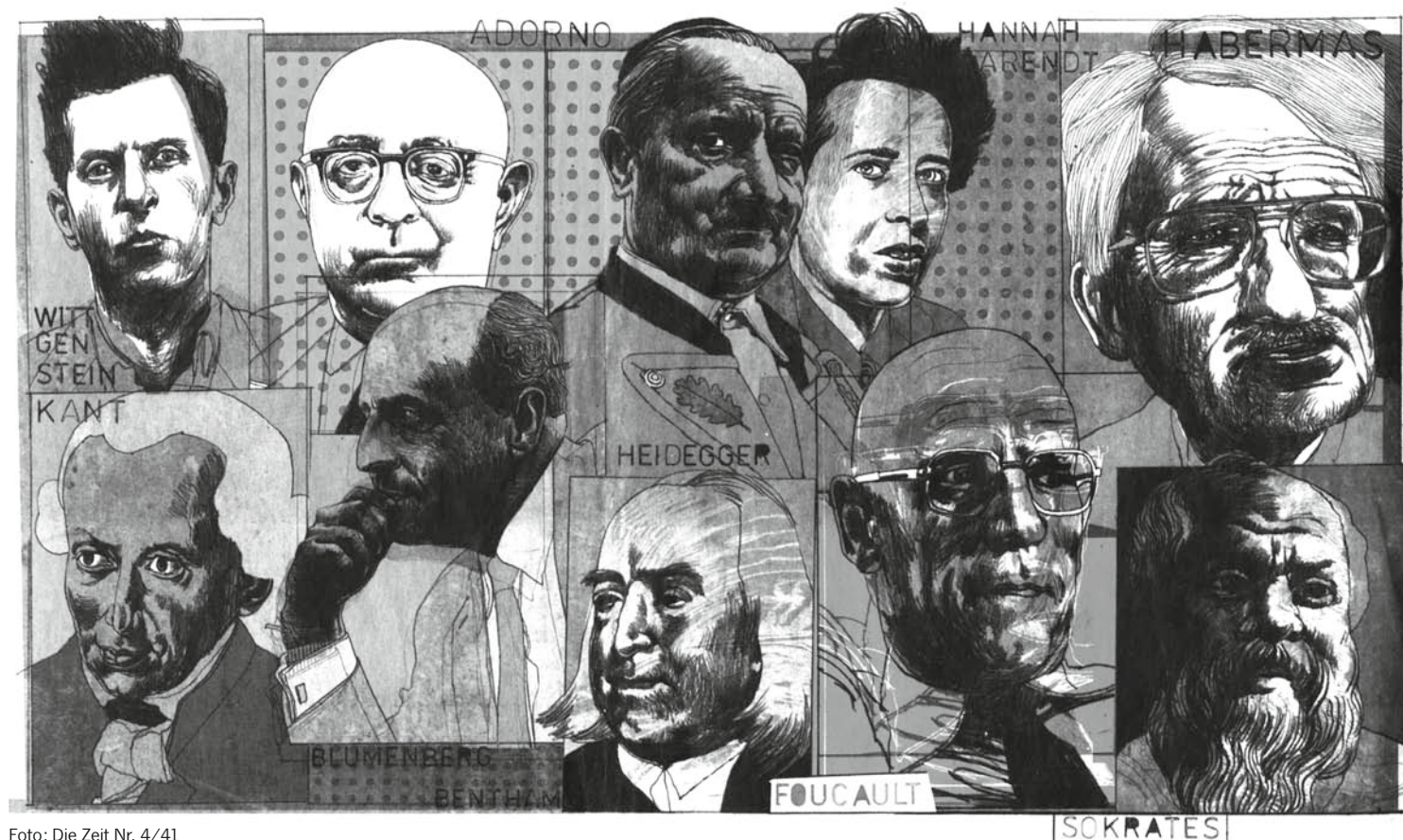


Foto: Die Zeit Nr. 4/41

Die Kunst des Vortrages gehört essentiell zur Philosophie: das performative Element verbindet die Sphären des Philosophischen und des Künstlerischen

Thema

In der Krise hat das Denken einen anderen Stellenwert als in Zeiten geistiger und materieller Saturiertheit. Wenn neue Wege - oder Auswege - gesucht werden (müssen), weil das Hergebrachte fragwürdig oder unbrauchbar geworden ist, ist der eigene Kopf gefordert. Wo die Worthülsen und Versatzstücke aus dem Repertoire der öffentlichen Rhetorik zunehmend als leere Kulissen entlarvt werden, traut man wieder stärker den eigenen Überlegungen, und vielleicht entsteht daraus sogar ein Anspruch auf eine neue Sinnstiftung, die aus der philosophischen Tradition erwachsen könnte.

Jenseits regionaler philosophischer Großformate, wie den Toblacher Gesprächen, dem Forum Alpbach oder den Marienberger Klausurgesprächen, wo an der Schnittstelle von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft über die Herausforderungen der Zukunft nachgedacht wird, etablieren sich zunehmend lokale Denkkclubs und Debattierzirkel, die in ihrem Umfeld einen nicht geringzuschätzenden geistigen Mehrwert generieren. Eine solche Denkwerkstatt porträtieren wir im vorliegenden Heft der **Kulturelemente** (S. 11) und lassen deren Leiterin, die deutsche Philosophin Petra von Morstein, auch selbst zu Wort kommen. (S. 5) Im Themenschwerpunkt gehen die **Kulturelemente** auch dem Naheverhältnis zwischen Philosophie und zeitgenössischer Kunst nach: darüber hat Haimo Perkmann mit dem Philosophen, Künstler, Kurator und Leiter der Galerie Museum/arge Kunst/Bozen, Luigi Fassi, gesprochen. (S. 13)

Der Kulturpublizist Markus Bundi aus Baden (CH) sinniert über literarische Neuerscheinungen, die sich mit dem Leben berühmter Philosophen auseinandersetzen und diesen „Geistesgrößen“ bei der Gelegenheit gleich ein staunenswertes literarisches Facelifting verpassen. (S. 12)

Die literarisch-künstlerische Zusammenarbeit von Linda Wolfsgruber und Bodo Hell hat ein Sudarium. Calendarium eigenwilligster Art hervorgebracht, das vor kurzem bei Folio in Bozen erschienen ist. Die **Kulturelemente**-Galerie stellt Ausschnitte aus diesem besonderen Jahreskalender vor.

Die Redaktion



Foto: Anke Haarmann

ters schreibt in „Der Vortrag als Performance“: „Materialisierung, Verzeitlichung, Verräumlichung, Verkörperung, Verhandlung – all dies sind nicht etwa nachträgliche oder sekundäre Vorgänge, sie sind konstitutiv für die Entstehung von Wissen.“ Im Bereich der Lecture Performance wird der Zusammenhang zwischen Wissen und dem Vortrag verhandelt. Mit den neuen Medien Performance, Video und Audio wird dem gesprochenen Wort und damit auch dem Denken in Wortform vermehrte Bedeutung zugesprochen. KünstlerInnen wie Martha Rosler, Katarina Zdejar und Renate Lorenz beschäftigen sich mit der Lecture Performance. Auch PhilosophInnen widmen sich dem Vortrag als Kunst, wie z.B. der an der Universität Wien lehrende Arno Böhler, Gründer des Philosophie- und Performancefestivals „philosophy on stage“, an welchem jährlich KünstlerInnen und PhilosophInnen performative „lectures“ zu philosophischen Themen abhalten.

Kunst als philosophische Forschung – Public Blue

Die Künstlerin und Philosophin Anke Haarmann versteht die künstlerische und philosophische Methode als „Ensemble gleich berechtigter kultureller Praktiken“, da beide, wenn auch auf unterschiedliche Weise, relevante Themen der Gegenwart bearbeiten, präsentieren und erfahrbar machen. Sie betrachtet Philosophie und Kunst als „reflexive Künste“ welche die Welt sehen. Die integrative Weise ihrer Arbeit fügt die theoretische Reflexion in das künstlerische Produkt mit ein. Als Beispiel der „Kunst und Philosophie als kulturelle Praktik“ betrachtet Anke Haarmann ihren Video-Essay „Public Blue“. Thema des Werks ist der öffentliche und soziale Raum in Japan, welchen sie anhand der Situation von Wohnungslosen in Osaka untersucht. Überall in den Parks, am Rand großer Straßen, in der Nähe von Bahnhöfen, an den Flussufern der japanischen Großstadt sieht man blaue Zelte oder mit blauen Planen bedeckte Baracken aus Karton und Sperrholz. Manchmal finden diese sich locker gruppiert, in Reihen aufgebaut oder zu kleinen Kommunen formiert. Genannt werden die „Wohnungslosen“, welche in diesen blauen Zelten leben, No-juku-sha – Camper auf dem Feld. Das Video ist in Zusammenarbeit mit den No-juku-sha und

AktivistInnen in Osaka entstanden. Es zeigt die Situation, skizziert ihre politische Arbeit und dokumentiert die Räumung der blauen Siedlungen. Anke Haarmann versteht Public Blue als ein Werkzeug der Selbstartikulation im politischen Kampf gegen die Vertreibung. Das Video wird in Parks und auf öffentlichen Plätzen Japans gezeigt. Public Blue ist aber auch eine Installation für den Kunstraum: blaue Zelte, welche jenen der Wohnungslosen in Japan entsprechen, werden zum Ausstellungsraum für Monitore, auf welchen Interviewsequenzen aus dem Video-Essay gezeigt werden. Die Ausstellung war 2007 im Palais für aktuelle Kunst in Glückstadt zu sehen. Der Film Public Blue wurde auf Filmfestspielen in Deutschland, Japan und Spanien gezeigt. Anke Haarmann hat verschiedene Vorträge zu ihrem Projekt gehalten und Texte publiziert, in welchen sie weniger über die Situation der No-juku-sha spricht, sondern über die Bedeutung des öffentlichen Raumes in Japan nachdenkt. Public Blue ist Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Sie „besetzen ideell und real einen Raum, der in Japan häufig als Durchgangspassage zwischen Arbeitsplatz und Familienheim nur durchheilt wird. Kouen, das japanische Wort für Park, meint nicht alleine „Grünfläche“, sondern steht für die öffentliche Anlage im Allgemeinen, aber es bezeichnet damit einen urbanen Raum, der gesellschaftlich wenig belebt ist, obwohl er nach der Öffnung Japans im 19. Jahrhundert überall städteplanerisch geschaffen wurde.“ Neben der transitiven Funktion der Parks in Japan haben sie vor allem während des traditionellen Kirschblütenfestes – dem Hanamie – eine ästhetische Funktion. Die Japaner treffen sich in Parks, um die rosarot blühenden Bäume zu bewundern. Die Wohnform der No-juku-sha bricht radikal mit beiden Logiken des öffentlichen Raums in Japan. In ihrer philosophischen Arbeit beschäftigt sich Anke Haarmann mit der Frage nach dem „kontextuellen“ Menschen. Sie begreift „künstlerische Produktionsweisen und theoretische Reflexion als ein Ensemble an kulturellen Praktiken, die beide auf unterschiedliche Weise zum Selbstverstehen von Individuum und Gesellschaft beitragen.“ Beide, Philosophie und Kunst, „reflektieren“, die Philosophie, indem sie nachdenkt, und die Kunst, indem sie (Spiegel-)Bilder schafft. „Das reflexive philosophische Moment verharret

- **Sybille Peters**, Der Vortrag als Performance, transcript Verlag, Bielefeld 2011

- **Anke Haarmann**, Kunst und Philosophie als kulturelle Praxis, www.aha-projekte.de/HaarmannKunst+Philosophie.pdf (10.01.2012)

- **Astrid Kofler, Hans Karl Peterlini** (Hg.) Hans Glauber, Utopie des Konkreten, Edition Raetia, Bozen 2011

mitunter im passiven Kritizismus.“ Durch das Verständnis von Kunst und Philosophie als parallele kulturelle Praktiken kann, frei nach Gilles Deleuze und Felix Guattai, schöpferisch am Resonanzraum der Begriffe gearbeitet werden, im Sinne eines Finden-Erfinden.

Hans und Hans

In der Kunstszene Südtirols arbeiten, bzw. arbeiteten zwei Künstler intensiv mit Philosophie. Der 1945 in Brixen geborene und dort lebende Künstler Hans Knapp bezeichnet sich selbst als Person, die sich gerne mit Philosophie beschäftigt. Für die Landesausstellung „Labyrinth:: Freiheit“ hat er eine Bibliothek mit hundert Titeln zum Thema „Freiheit“ eingerichtet. Diese Bibliothek verstand er als Anregung, sich theoretisch mit dem Begriff Freiheit auseinanderzusetzen, zu lesen, sich zu informieren und zu diskutieren. In der Bibliothek fanden sich Titel wie „Macht und Gewalt“ von Hannah Arendt, „Gesetzeskraft: Der mystische Grund der Autorität“ von Jacques Derrida, „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ von Immanuel Kant usw.

Die zweite künstlerisch-philosophische Position Südtirols ist der Ökologe und „Schöpfer“ der „Toblacher Gespräche“, Hans Glauber. Zwischen 1963 und Mitte der 70iger Jahre arbeitete er intensiv als Fotokünstler. Entstanden sind zirka hundert Werke, die sich zum Teil im Glauber-Archiv in Bozen, der Sammlung des MUSEION in Bozen, sowie in anderen Museums- und Privatsammlungen befinden. 1959 übersiedelte Glauber nach Frankfurt, wo er regelmäßig die Vorlesungen von Theodor W. Adorno besuchte und sich intensiv mit Soziologie und Philosophie beschäftigte. 1965 bestritt er seine erste Einzelausstellung im Kunstgewerbemuseum in Zürich. Im selben Jahr folgen Einzelausstellungen bei Feltrinelli in Mailand und Rom. 1967 kam es sogar zu einer Einzelausstellung in der wichtigen Galerie nächst St. Stephan in Wien. Es folgten Soloshows im Museo de bellas artes in Santiago de Chile, im Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld, 1973 in der Kunsthalle Basel und 1974 in der Neuen Galerie in Graz. Wichtige Gemeinschaftsausstellungen, an denen Hans Glauber sich beteiligte, waren „Photographie in the City“ im Smithsonian Institution in Washington D.C., „Kunst und Kritik“ im Museum Wiesbaden, „Industrie und Technik“ im Lehmbruck-Museum in Duisburg, die britische Grafikbiennale in Bradford, „Kunst in Frankfurt“ im Frankfurter Kunstverein. Er gehört zu jener Zeit zum fixen Bestandteil der Frankfurter Kunstszene. Die Fotoarbeiten Glaubers lassen sich laut dem Kunsthistoriker Andreas Hapkemeyer unter dem Titel „Aus der mechanischen Stadt“ zusammenfassen. Die zum Teil großformatigen Arbeiten (100 x 200 cm) sind „Resultat eines komplizierten Verfahrens mit zahlreichen Durchgängen. Glaubers Fotoarbeiten bilden Wirklichkeit nicht ab, sondern konstruieren mögliche Wirklichkeiten. Am Anfang des Prozesses stehen Fotografien von Maschinen, bzw. Maschinenteilen, konkret von Schreib- und Rechenmaschinen, wie sie die Firma Olivetti herstellte, für die Glauber arbeitete. Die Fotokomponenten werden zum Teil collagiert und in verschiedenen Durchgängen umkopiert. Linien und Flächen dieser ersten Fotos werden durch ein Solarisationsverfahren herausgearbeitet.“ In den 80er-Jahren setzte sich Hans Glauber mit der damaligen kritisch schöpferischen Avantgarde, angeführt von Joseph Beuys, auseinander. Ihm ging es weniger darum, die Welt, wie sie ist und er sie empfindet, abzubilden, sondern konkrete Vorschläge zu machen, wie die Welt sein sollte. Hans Glaubers Kunstbegriff erweiterte sich zur sozialen Plastik und mündete 1985 in sein Konzept der Toblacher Gespräche. Die Vision war, wichtige ökologische Themen in den öffentlichen Diskurs zu tragen, Multiplikatoren anzusprechen, um damit in der Gesellschaft Veränderungen einzuleiten. Glauber arbeitete intensiv dar-

Public Blue von Anke Haarmann ist eine „philosophische“ Installation, die sich als statement zum öffentlichen Raum und seiner sozialen Besetzung am Beispiel der Stadt Osaka versteht.

an, aus den komplexen ökologischen Problemen der Zeit einen Ausweg zu weisen: „Der Überfluss, das Maßlose, ist hässlich, während das rechte, das richtige Maß schön ist. ... Schönheit hat etwas mit Begrenzung zu tun, hat etwas damit zu tun, dass wir in Zukunft mit weniger Mitteln kreativ sein müssen.“ Seine positive Antwort auf die gestellten Fragen war der Entwurf des „Solaren Zeitalters“, in welchem in Zukunft – genauso wie bis zum Jahr 1800 – alle Energie aus der Sonne gewonnen werde. Dieses zweite solare Zeitalter wird laut Glauber auch materiell eine ganz andere Zivil-

Theodor Siller

Ein Aufenthalt in Brixen aufgrund eines Termins an diesem Ort führte zu einer zufälligen anonymen Begegnung mit vielen jungen Leuten auf der Straße. Der Eindruck junger Lebendigkeit in dieser reizvollen und altherwürdigen Bischofsstadt war mir an sich nicht neu, zumal ich damit auch viele Urlaubserinnerungen früherer Zeiten, als ich noch von weither angereist kam, verbinde. Dass Urlaubs- und Alltagseindrücke derartig zusammenfallen könnten, hätte ich zum damaligen Zeitpunkt unter der Annahme, dass Urlaubseindrücke immer etwas verklärt Trügerisches in sich trügen, nicht zu glauben gewagt. Nun, in diesem Fall – es war tatsächlich Ferienbeginn an den Südtiroler Schulen – waren es Schüler und Schülerinnen mit ihren Abschlusszeugnissen in der Hand. Das Outfit dieser Zeugnisse entzieht sich meiner Kenntnis (ich war in Österreich zur Schule gegangen), wohl konnte ich annehmen, dass der Inhalt dieser Zeugnisse Skalenwerte und/oder verbale Kategorisierungen enthält, die den lernenden Heranwachsenden Rückmeldung darüber geben sollten, inwieweit sich der/die Leistungsbeurteilende ein Bild von der Leistung des/der Lernenden machen konnte. Da ich bei den Schülerinnen und Schülern in diesem Wahrnehmungsmoment keinerlei eindeutige Spontanreaktionen oder Haltungen in positiver oder negativer Hinsicht vernehmen konnte, schloss ich auf einen gelungenen und reibungslosen Wissenstransfer auf die nächste Generation, bzw. auf die von der einen auf die entsprechende andere Altersgruppe. Die Zukunft in etwa zwanzig Jahren wird uns wohl in gewisser Hinsicht Aufschluss darüber geben, wie dieses Wissen von den heute noch jungen Leuten aufgenommen und verarbeitet wurde. In jedem Fall bewundere ich die Schülerinnen und Schüler um ihr Stehvermögen, zumal ich selbst in meiner offensichtlichen Unkenntnis der hiesigen „Spielregeln“ bei verschiedenen Aufnahmeverfahren in den öffentlichen Dienst, genannt „öffentliche Wettbewerbe“, in keinsten Weise den Vorstellungen der beurteilenden Kommissionen entsprechen konnte. Ich weiß um meine unangebrachte philosophische Ausbreitung bei der Bearbeitung der gestellten Prüfungsfragen, wenn es heißt, es sei ab jetzt bis zu der am Flipchart mit mehr oder weniger gutem Textmarker quietschend und kratzend hingemalten Uhrzeit im Rechnerformat, bestehend aus einer zwingend zweistelligen Zahl, einem Doppelpunkt und einer weiteren zwingend zweistelligen Zahl, Zeit, die Fragen zu beantworten. Eine kurze und knappe Beantwortung der Fragen sei gefragt, keine Romane. Schriftsteller werden im öffentlichen Dienst keine gebraucht, daher gibt es dafür auch weder Planstellen noch Berufsbilder, weder Vollzeit noch Teilzeit, weder unbefristet noch befristet, auch keine externen CoCoCo-Verträge und auch keinerlei Formen gelegentlicher Mitarbeit, also alles in allem nicht einmal die so-

sation auf hohem Niveau ermöglichen. Dieser Abriss über Verhältnisse von Kunst und Philosophie soll mögliche Ansätze zur Diskussion eines alternativen Begriffes von Kunst und Philosophie aufzeigen. Ich bin nicht der Meinung, dass es in der aktuellen Kunst darum geht, „Schönheit“ zu schaffen. Mit Schönheit beschäftigt sich das Design, welches durch die zahlreichen Techniken meist auch geschickter im Umgang mit Moden und dem aktuell Ästhetischen ist. Wir leben heute in einer sehr komplexen Welt, die von Schwierigkeiten und Krisen, vielleicht auch von Kehren gekennzeichnet ist. Durch die Medi-

Philosophie, Jazz, Totalkritik ...

Ein Hilferuf zur Wahrnehmung der Möglichkeit grenzenlosen Denkens als Grundlage des Philosophierens

nannten prekären Arbeitsverhältnisse. Punkt. Wem es nicht passt, der kann auch in der Privatwirtschaft arbeiten oder sich sonst wie zum finanziellen Erwerb betätigen. Der Haken ist, dass in Südtirol wesentliche Branchen, in denen intellektuelle oder künstlerische Betätigung den Schwerpunkt bilden, entweder der öffentlichen Verwaltung einverleibt oder ihr unterjocht sind, was gleichbedeutend ist mit politischer Kontrolle, zumal allgemein bekannt ist, dass die Politik sich gerade auch in die Verwaltungen einmischt, was man an der Organisationsstruktur der öffentlichen Verwaltung erkennt: Nicht alle Abteilungen unterstehen der Generaldirektion; manche sind, dem Inhalt entsprechend, direkt dem entsprechenden Ressort untergeordnet usw. Soweit meine Erfahrungen mit der Arbeitssuche, die mich zurückwerfen auf allererste Fragen.

Diesen allerersten Fragen gehen Erwartungen, Wünsche und Träume voraus und werden in der Folge auch von diesen begleitet. Ich bin so vermessen, sie als „Metaphysik“, gleichgesetzt mit „erster Philosophie“, zu bezeichnen. Immer wieder kehre ich zur Frage zurück und stoße mich an ihr, was nämlich das Wesen von Südtirol sei, was der Grund aller Dinge hier im Land meiner Vorfahren ist. Diese Auseinandersetzung wurde, wie ich nach und nach bemerkte, kein Müßiggang, vielmehr entpuppte sie sich mir gegenüber als ein existenzieller Überlebenskampf, das Unsichtbare verstehen zu können, um mich mit ihm zur Gestaltung im Sichtbaren arrangieren zu können. Auf den Punkt gebracht, fragte ich mich: Was ist hier Sache? An wohlmeinenden Ratschlägen von unterschiedlicher Seite, oft verbunden mit dem Eindruck eines nicht näher erklärbaren Dünkels, überall zu wissen, wo es lang geht, fehlt es nicht, solange man diese nicht aktiv aufgreift und um Präzisierung bittet. Dann stellt sich oft gerade in entscheidenden Fällen ein betretenes Schweigen ein. Also mache ich mich auf eigene Faust daran, diesen Fragen nachzugehen, um nicht wieder von im Zuge eigener Erfahrungen sich gar als überflüssig erweisenden Ratschlägen eingeholt zu werden. Interessant ist, dass ich noch vor meiner „Rückwanderung als ein nie Ausgewanderter“ vor dem damaligen Hintergrund großurbaner Lebenserfahrung in Südtirol den Eindruck eines „fruchtbaren Bodens“ für kulturelle Initiativen hatte, Südtirol also hinsichtlich kultureller Angebote um nichts zurückstehen bräuchte. Wie ich doch im Laufe der Jahre, in denen ich hier lebe, entdeckte und erkannte: Südtirol steht um nichts zurück, vielmehr dünkt sich hier die Kulturpolitik in von außen gesehen geradezu vermessen anmutender Weise voraus, freilich mit teuer importierten materiellen und geistigen Kulturgütern in „kulturhygienisierter Hülsenform“, nachdem der „schmutzige“ Inhalt, an dessen Aufbau im Ausland in die Kunstgeschichte eingegangene

en Werbung, Druck, Fernsehen, Video, Internet, You Tube usw. wandelt sich unsere Kultur von einer Buchkultur, welche die Wahrheit im Text vermutet, zu einer Bildkultur, in welcher dem Bild Wahrheitsqualitäten zuerkannt werden, an die wir gerne glauben und die dadurch auch wahr werden. Möglicherweise können Kunst und Philosophie dieser Welt durch gemeinsame Anstrengungen adäquate Analysen gegenüberstellen und sogar konkrete Utopien in Bildsprache entwerfen, welche das Potenzial haben, Sinn und Form in einem neuen Diskurs zusammenzuführen.

Protagonisten und auch deren meist leider unbekannt gebliebene Mitstreiter sowie andere bedauerlicherweise unbekannt gebliebene Künstlerinnen und Künstler sich unter sozialen, psychischen und gesundheitlichen Risiken die Finger schmutzig gemacht haben, den Bürgern – je nachdem – mit versteckter und unverblümter politisch autoritärer Rhetorik aufdrängend, übertönt, übertüncht und letztlich ausgeblendet wird. Ein konkretes Beispiel aus meinem persönlichen Interessens- und Erfahrungsbereich mag meinen Standpunkt vielleicht etwas verständlicher machen: Als Jazz-Liebhaber, mich nach Jahrzehnten der Auseinandersetzung hinsichtlich der Zuordnungsfähigkeit meines diesbezüglich einschlägigen Erlebens als Experte betrachtend, interessiert mich das Beispiel des Südtirol Jazz Festival. Ich erinnerte mich noch an die Atmosphäre von Jazzfestivals während der Achtziger- und Neunzigerjahre an unterschiedlichen Orten – teils live erlebt, teils durch Fernsehübertragungen zu Hause miterlebt –, wo ich elektrisiert war vom Auftreten, vom Rhythmus und von den Sounds, die schwebend über sich selbst hinauswiesen. Wo bleibt denn – so fragte ich mich deshalb während der Betrachtung von Ausschnitten unterschiedlicher Darbietungen in Bildberichten der Tagesschau – bei diesem Spektakel, welches sich „Südtirol Jazz Festival“ nennt, der elektrisierende Jazz autonomer Musiker, die in ihrem Auftreten zunächst als „Menschen von der Straße“, vielleicht gar an persönliche Bekannte erinnernd, durch ihre geradezu verstörend anmutende Virtuosität immer wieder über sich selbst hinausgehen, sodass man sich beim Zuhören schließlich selbst verliert und in einen rhythmischen Trancezustand gerät? Denn dies macht meiner Ansicht nach den eigentlichen Reiz und die Lebendigkeit eines richtigen Jazzfestivals aus, welches frei ist von der Kommerzialisierung und vor allem hierzulande vor dem Eindruck nach kulturpolitischen Vorgaben geradezu zurechtgestutzt anmutenden musikalischen Darbietungen.

Jazz und Philosophie hängen für mich eng zusammen, sie befruchten sich gegenseitig in ihrer von mir empfundenen Leichtigkeit, sofern sie nicht der Gefahr des politischen und akademischen Zurechtstutzens ausgesetzt sind. Dies liefert automatisch meine Erklärung für das Wesen von Jazz und Philosophie. Jazz lässt sich, ebenso wenig wie Philosophie, eingrenzen oder etikettieren. Es lassen sich weder vom Jazz noch von der Philosophie die Rosinen herauspicken. Beides will erfahren und erlebt werden, es kann niemandem aufgesetzt werden. In einem Philosophielehrbuch für die österreichische Oberschule wird gleich eingangs zur vielseitigen, offenen und unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit verschiedenen Denkansätzen angeregt, um den Ein-

Essay

Mit N.C. Kaser beginnt in Südtirol die Auseinandersetzung um eine intellektuelle Öffnung des Landes, die noch immer nicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

druck einer „Tendenziösität“ in psychologischer oder auch anderer Hinsicht im Betreiben der Philosophie zu vermeiden. Auch Jazz verlangt seine offene Auseinandersetzung als Lebenserfahrung, wie der verstorbene österreichische Pianist und Keyboarder Joe Zawinul – einst Mitglied in der Band des legendären Jazz-Trompeters Miles Davis – betont hat. Der amerikanische Pianist und Keyboarder Chick Corea – ebenfalls in Miles Davis’ Band engagiert – regt in seinen Anmerkungen in den Booklets seiner CD’s zum Ausprobieren neuer Techniken an, die man weiterentwickeln oder auch verwerfen kann. Es ist in letzter Konsequenz ein Sich-Selbst-Ausprobieren bis an die eigenen Grenzen. In jedem Fall will Jazz lustvoll erlebt werden. Macht er keinen Spaß, so soll er ignoriert werden können. Denn das Schlimmste ist, wenn Menschen etwas aufgedrängt wird, wozu sie aus ihrer Lebenserfahrung keinen Bezug haben. Jazz muss zur Teilnahme anregen, oder es ist besser, es gibt ihn gar nicht. Das Gleiche gilt auch für Philosophie. „Der Philosoph hat vor dem Richter keine Chance“, meinte seinerzeit der 1989 verstorbene Schriftsteller Thomas Bernhard in einem Fernsehinterview. Die Philosophie ist somit macht-los. Sie ist wissenschaftstheoretisch von der Substanz her die „weichste Wissenschaft“, ihre Auseinandersetzung ist ein Akt des Loslassens, „wofür es im Leben nie zu spät ist“. Gleiches gilt auch für den Jazz. Seine Erfahrung an sich ist altersunabhängig, vielmehr kennzeichnet die Art und Weise für sich eine besondere menschliche Leistung, die das Wesen des Jazz bereichert. Jede Erfahrung und ihre Darstellung sowohl von Jazz als auch von Philosophie wird automatisch zum Bestandteil von diesen. Jedoch ist beiden auch die Ohnmacht gemeinsam, verformt und in selbstdienliche politische kultur-



Foto: literaturlana

politische Konzepte mit wirtschaftslobbyistischem Hintergrund gepresst werden zu können, da ihnen eine vielleicht notwendige Sperrigkeit fehlt, die ihnen ein integeres Profil und somit eine Identität verleihen würde. Eine solche ist wohl tragischer Weise notwendig, damit basisöffentliche Aufmerksamkeit, Auseinandersetzung und Diskussion stattfindet, die wiederum die Chance zur Veränderung bietet, wenn sie vonseiten der Politik auch selbstlos als solches aufgegriffen und interpretiert und nicht verteufelt wird. Doch wie meinte seinerzeit N. C. Kaser in einem seiner literarisch gesammelten und veröffentlichten Briefen: „Andererseits fällt man auf, in Südtirol fällt man aus.“ Nach meinem Dafürhalten liegt der Grund in einer ethnopolitischen Angstneurose, alles ins Berechenbare zurechtzustutzen, damit es nicht einer kulturellen und kulturpolitischen Subversivität anheimfällt.

Erst dieser Umstand – das hat die kulturpolitische Geschichte der letzten Jahrzehnte in Südtirol gezeigt – macht dann sperrige öffentliche Aktionen und Kulturgüter notwendig, für die es mutige Initiatoren, Organisatoren und

Protagonisten braucht, die ein solches Schicksal nicht scheuen, also in ihrer Gesinnung frei von jeder Prestigesucht sind. Einzigartig aus der damaligen gesellschaftlichen Atmosphäre, bedingt durch die spezifische politische Situation bzw. Konstellation ist hier das Geschehen rund um die als „Brixner Rede“ in die Medienöffentlichkeit gedrungene Rede des bereits oben genannten N. C. Kaser, welche in der Folge schwere Angriffe auf seine Person, z.B. in Form von Drohbriefen, nach sich zog. Meinem Kenntnisstand einschlägiger Darstellungen in Literatur und Presse zufolge entsteht in mir der Eindruck öffentlich-kollektiver Gewalttätigkeit gegen eine Person, die in (gesprochenen) Worten Dinge in notwendiger, zur damaligen Zeit offensichtlich ungewohnter, Deutlichkeit beim Namen genannt hat. Dass sich gewisse damals kulturprivilegierte Sphären auf den Schlipps getreten fühlten, macht die damalige Diskrepanz zwischen hochgezüchteter Elite und gemeinem Volk mehr als deutlich. Oder dass Bergsteigerlegenden, die durch ihr Tun die damals wie heute wichtigste Botschaft der absoluten persönlichen Freiheit in allem Tun und Lassen vermittelten, damals als Spinner verdammt, verurteilt und zum Teufel geschickt wurden, heute hingegen medienpolitisch raffiniert absorbiert werden, zeugt von der entsprechenden taktischen Kontinuität Südtiroler Nachkriegspolitik, deren Wort Autonomie wiederum vor dem Hintergrund übergeordneter politischer Gewalt seine wirkungsvolle Bedeutung für die politische Marschrichtung immer wieder neu entfaltet. Der Skandal um das „Froschkreuz“ 2008, dessen Empörung aus tiefstem religiösem Empfinden heraus selbstverständlich der allergrößte Respekt gezollt werden muss, bezeugt die Notwendigkeit des Thematisierens heikler Themen. Die Erfahrung

mit diesem jüngsten Skandal zeigt die tragischste Unvereinbarkeit zwischen den Gefühlen tiefster Not seitens des Künstlers als glasklare Motivation für dieses Schaffenswerk einerseits und den tiefsten religiösen Gefühlen seitens zu bewundernder tiefgläubiger Menschen. Diese Unüberbrückbarkeit müsste auch jetzt ein Thema differenzierter, verantwortlicher, qualifizierter und vor allem tiefsten Respekt zollender und nicht zuletzt wertschätzender öffentlicher Auseinandersetzung werden. Gerade der vielfach kolportierte Eindruck, dass in Südtirol diplomatische Argumentationsterrains öffentlicher Meinungsbildung zu fehlen scheinen, könnte hier vielleicht als Chance, Herausforderung und im Fall des Gelingens als Stärke betrachtet werden, solche in eigen- und bodenständiger und nicht zuletzt lauterer Weise aufzubauen, was dem Ganzen vielleicht ein besonderes Markenzeichen ausweist.

Dies muss von der oben zitierten geistigen Elite in den kulturprivilegierten Sphären, die auch heute sämtliche Events im Bereich Kultur, Kunst und Wissenschaft steuert, durch Worte der Ermutigung (nicht durch suggestive Nahe-

legung!) angeregt werden, um in der Folge in einem von Respekt getragenen Schweigen zurückzutreten und die Dinge sich entwickeln zu lassen. Hier ist nun der Ball, der symbolhaft stehen soll für das Verschwinden jeglicher Denkverbote und Tabus, jedem Bürger zugespielt, und es liegt an ihm, was er damit macht. In jedem Fall ist es gut. Ich selber nütze diese Chance, diesen Ball in meinen Händen zu halten, ihn mit folgenden Prämissen radikalen Philosophierens zu schmücken. Am Anfang steht für mich die vorbehaltlose Möglichkeit, Nein zu sagen. Dieses Nein-Sagen impliziert für mich das Recht auf radikalen Solipsismus, welcher als das immerwährende Recht eines totalen Für-Mich-Seins, durch totalen sozialen Rückzug in Form einer totalen Gemeinschaftsverweigerung bis in die letzte Konsequenz gelebt werden können muss, um ein genuines Bedürfnis autonomer individueller Verbindungen freisetzen zu können. Damit einher geht für mich die Haltung einer inneren Totalkritik: Für den akuten Fall der Wahrnehmung in der politischen Öffentlichkeit muss diese nach außen wirkende Haltung von den politischen Akteuren als ein in seiner Eigenschaft herausforderndes wie gleichwohl auch irritierendes und unter Umständen verstörendes Koan (in seiner zenbuddhistischen Bedeutung als logisch in sich unauflösbarer Meditationsspruch) und im Sinne eines konstruktiven Umgangs damit als Nukleus des politischen Auftrags werden: nämlich als Chance ungeahnter politischer Lösungskonzepte; damit soll jedem Einzelnen die gleiche Chance und der gleiche Zugang zur Reflexion und Selbstauseinandersetzung und somit zur uneingeschränkten profunden und letztthin autonomen Selbstverwirklichung gegeben werden, um mühelos in jede Richtung gegen jeglichen Strom schwimmen zu können und so von den verschiedensten Strömungen der Mode und der Zeit unberührt bleiben zu können, wenn es gewollt ist. Eine solche Kraft hat ihre Grundlage im Unbedingten (Jaspers), nämlich in dem, was „notwendig passiert“, von jeder Rechtfertigung ausgeschlossen und damit der Kritik und Widerlegbarkeit vorsätzlich und geradezu explizit ausgesetzt ist. Eine Widerlegung, die sich ihrerseits im Schlachtfeld der Falsifizierbarkeit geradezu exponiert wiederfindet, ist wiederum ein unvermeidbarer Folgeeffekt. Das Unbedingte kann also vielmehr mit dem „zufällig doch Richtigen“, auf keinen Fall mit dem a priori „auf jeden Fall Richtigen“, also nur mit absoluter Ungewissheit gerade auch im Nachhinein hingenommen werden. Präskriptivität im Sinne der Moralphilosophie ist demnach wohl ausgeschlossen, und auch utilitaristische Aspekte a posteriori müssten sich demnach notwendigerweise als haltlos erweisen. So muss letztendlich auch in sprachphilosophischer Hinsicht mit dem abschließenden Satz 7 in Ludwig Wittgensteins Tractatus Logicus Philosophicus gesagt werden: Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen.

Mit diesem Gedanken (Erkenntnis ist hier nach Jaspers ausgeschlossen), zurückgekehrt zu meinem Spaziergang in der Brixner Altstadt, nehme ich diesen als ein Gefühl eines aufregend vibrierenden Bodens unter meinen Füßen wahr, hervorgerufen durch die gegenseitige anonyme Wahrnehmung durch stummen Blickaustausch. Als studierter Soziologe und Philosoph sage ich mir dabei: soziologisch beginnt für mich das Abenteuer um die Ecke, in der Folge setzt es sich philosophisch in meinem Kopf fort und geht in meiner Affinität zu psychologischen Themen letztlich in meinem Herzen auf. Vom Herzen ausgehend, bemühe ich mich um eine metasprachliche Intention im mehrsprachigen Umgang, deren persönliches Ziel durch die Aussage des Südtiroler Sprachexperten Franz Lanthaler untermauert ist, wonach Mehrsprachigkeit die Chance zur Entwicklung einer neuen Identität bietet. An diesem Punkt bekommt Philosophieren in Südtirol wie auch in anderen Minderheitsgebieten eine

Besonderheit als kultivierte Frucht der Auseinandersetzung mit der Überwindung von Sprachbarrieren hin zur Schaffung neuer metasprachlicher Kommunikationssphären. Der weiterführende Austausch und die Lektüre philosophischer Werke im akademischen Bereich würde sich dann naheliegenderweise auf originalsprachliche Werke richten. Der Schwerpunkt würde hierbei zunächst möglicherweise auf sprachphilosophischen und wohl auch sprachlogischen Aspekten liegen, wobei der Bezug zu lebensphilosophischen Fragen nie verloren gehen soll und die Vermittlung vor allem auch in der sprachlichen Qualität durch einen Rückbezug auf das Alltägliche nach und nach eine solide Bodenständigkeit bekommt, die, wie oben postuliert, neue (Platt-)Formen und Instrumente des Mitredens und des Meinungsaustausches schaffen. Vorbedingung ist die kompromisslose Gewährleistung von Individualität; dies als verneinender Kontrapunkt zu jeder mit der Idee des Kollektivismus auch nur flirtenden vor allem kulturpolitischen Programmatik, wie z.B. die Initiierung bzw. Genehmigung lärmreicher Spektakel, welche durch die unvermeidbare Wahrnehmbarkeit in privaten Räumen zu nächtlicher Stunde die physische Erholung beeinträchtigen und durch Übermüdung den Willen zum Denken zugestandenmaßen wohl unbeabsichtigt einschränken. Ein solcher für das Individuum fataler Folgeeffekt entspräche demnach wohl ebenso unbeabsichtigt, weil wohl unwissend, wohlgemerkt wunschgemäß dem platonischen Ideal, welches für die Idee eines radikalen Kollektivismus eine Lanze bricht und jeglichen Ansatz individueller Inanspruchnahme von Freiräumen als schädlich und kontraproduktiv verdammt. Karl Popper (1945) entlarvt hier einen kollektiven Egoismus,

Petra von Morstein

Mein Ausgangspunkt ist: Wir befinden uns auf diesem Globus in einer Krise. Und wir wissen mehr oder weniger, was deren Inhalt ist. In einer Krise sind die Denksysteme und die Formen zu leben zutiefst erschüttert. Wir werden dann auf uns zurückgeworfen und wollen uns neu orientieren. D.h. wir sind uns selbst ganz akut zum Problem geworden. Das hat nun damit zu tun, dass wir als Personen des Selbstbewusstseins fähig sind, ganz im wörtlichen Sinne. D.h. wir sind fähig, uns selbst zum Gegenstand unseres Bewusstseins zu machen und darüber zu reflektieren, wie wir in der Welt leben und leben wollen. Und diese Reflexion wird überwältigend notwendig, wenn wir in einer Krise desorientiert sind. Das hat auch in der Philosophiegeschichte einen ganz prägnanten Hintergrund: Descartes ist z.B. ein Philosoph, der in einer ganz anderen Art von Krise, nämlich der Krise, die die kopernikanische Revolution verursacht hat, ganz von vorne anfängt zu denken, alle bisherigen Voraussetzungen für nichtig erklärt und von Grund auf neu zu denken anfängt. Dieses „neu denken“ will ich hier fokussieren.

Neu-Denken ist deshalb möglich, weil eine Person, also im Prinzip jeder Mensch, zugleich Subjekt und Objekt ist. Das bedeutet nicht: Wir sind zwei verschiedene Dinge, sondern wir sind eine Einheit, die einen subjektiven und einen objektiven Aspekt hat. Als Subjekt sind wir imstande, neu zu beginnen, willentlich etwas

erstmals in der Antike vertreten von Platon, der die Ausschließlichkeit des Gemeinsamen betont, während in der Folge Aristoteles erstmals im Einklang mit Perikles' Staatsidee das Konzept der Individualität als Menschenrecht hervorhebt, ohne welches die Existenzberechtigung des Gemeinwesens, also auch des Staates, jegliche Grundlage verlieren würde.

Bleibt schlussendlich als Resümee die etwas resignierende, jedoch in ihrer Einwirkung stimu-

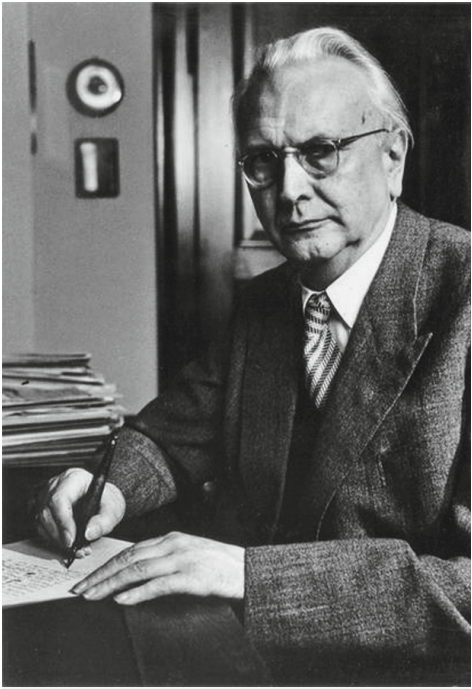


Foto: haw.uni-heidelberg.de

lierende Feststellung, dass, egal, was in Südtirol passiert, im Grunde einen Anreiz zur grenzenlosen Auseinandersetzung bietet. Der Reiz zu einer solchen Auseinandersetzung liegt in der simplen Tatsache heute nunmehr verschleierter, aber nicht minder wirksamer Denkverbote,

Und wozu Denken in dürftiger Zeit *

Wie kann Vernunft in der gegenwärtigen Welt wirksam werden?

ganz Neues zu tun. Deswegen weist die Philosophin Hannah Arendt sehr deutlich darauf hin, dass wir mit unserer „Gebürtlichkeit“, mit der Tatsache, dass wir geboren werden, neues Potential in die Welt bringen; dass wir damit die Möglichkeit von Weltveränderung in die Welt bringen, wenn wir denn zu denken anfangen. Ein Mensch fängt zu denken an, wenn er sich seiner selbst bewusst wird.

Mir meiner selbst bewusst werden bedeutet ja, dass ich mir, in meiner Welt, in meinem Verhältnis zu meiner Welt, meiner selbst bewusst werde. Da kann ich auf den Philosophen Kierkegaard verweisen, der davon spricht, dass der Mensch Geist ist. Das ist nichts etwas Abstraktes. Vielmehr bedeutet es ganz konkret: Der Mensch findet sich unmittelbar in einer Lebenswelt, wir finden uns IN der Welt. D.h. wir befinden uns in einem Verhältnis zur Wirklichkeit, wie sie uns umgibt, zu der kulturellen, der physischen, der klimatischen, zur historischen Wirklichkeit. Über dieses Verhältnis, in dem wir uns finden, können wir nachdenken, d.h. wir können fragen: Wie verhalte ich mich in meiner schöpferischen Subjektivität als Ich authentisch zu dem Verhältnis, in dem ich mich in der Welt befinde. Will ich es so? Will ich es anders? Als Subjekt bin ich schöpferisch und kann gestalten, wie ich mit dem, was der Fall ist, lebe. Geist besteht also im Nachdenken über mich in meiner Lebenswelt und der schöpferischen Gestaltung meines Verhältnisses zu meiner Lebenswelt. Gestaltung impliziert Handeln, Aus-

die es zu erspüren gilt. Den Erfolg eines solchen Erspürens erkennt man an der schon oben diskutierten wunderlichen politisch-neurotischen Abwehr, wie sie N. C. Kaser nach seiner „Brixner Rede“ widerfahren ist, welche aber das Problem nicht löst, sondern eines Tages womöglich verdrängte Inhalte, die mit dem ursprünglichen Anlass (zumindest direkt) nichts mehr zu tun haben, wachrütteln und zu einer noch dramatischeren Auseinandersetzung führen könnten. Die deutsche Psychologin Thea Bauriedl (1986) vertritt die These, dass auch die Politik ihre Psyche mit ihren verdrängten Inhalten hat, die sich durch die notwendige, wenn auch durch schmerzliche Prozesse bedingte, Schwerarbeit des Aufarbeitens in der Folge als Reservoir inhaltspolitischer Planung geradezu lohnend anbieten könnte. Diese Erkenntnis lässt das Philosophieren nunmehr schlussendlich als das schon oben erwähnte, von Jaspers bezeichnete Unbedingte, weil Unumgängliche erscheinen, wodurch sich nach Jaspers selbst die Frage des Nutzens oder der Nutzlosigkeit von Philosophie wie von selbst auflöst, indem er nach eigenen Worten wie folgt den Ursprung von Philosophie im Menschen selbst begründet sieht: „... im Philosophieren geschieht, was von allen sie Verwerfenden nicht gesehen wird: mit ihm gewinnt der Mensch seinen Ursprung. In diesem Sinn ist Philosophie unbedingt und zwecklos. Sie kann weder aus einem anderen her begründet werden noch durch Brauchbarkeit für etwas gerechtfertigt werden. Sie ist kein Balken und ist kein Strohalm, an dem man sich halten könnte. Man kann nicht über Philosophie verfügen. Man kann sie nicht benutzen.“ (Karl Jaspers: Von der Weite des Denkens, 2008, S. 65).



Karl Jaspers: „... im Philosophieren geschieht, was von allen sie Verwerfenden nicht gesehen wird: mit ihm gewinnt der Mensch seinen Ursprung. In diesem Sinn ist Philosophie unbedingt und zwecklos. (...)“

Thema

* Ein Impuls-Referat von
Prof. Petra von Morstein
anlässlich des Welttages der
Philosophie 2011

lichen Krisen, z.B. wenn man von einer schlimmen Krankheit befallen wird oder wenn ein geliebter Mensch stirbt. Es sind Krisen, die einen ontologischen Schock, einen Schock in der Seinsweise von Menschen, verursachen. Und dann ist es ganz wichtig, zu denken anzufangen, weil ich verstehen will, wie ich jetzt lebe und was die Welt, mein Leben in der Welt im Innersten zusammenhält.

Das Denken ist etwas, das keinen endgültigen Schluss anvisieren kann, sondern es ist ein Lebensvorgang. Ich verweise nochmal auf Hannah Arendt, denn sie hat emphatisch immer wieder betont, dass es ihr ums Verstehen-Wollen geht, mit allem Nachdruck auf dem Wollen. Das erfordert aber auch eine gewisse Demut. Denn ich kann nicht damit rechnen, dass ich zu einem endgültigen oder auch nur lange gültigen Verständnis komme. Sondern dass das Verstehen, das Denken im Leben, ein immer wieder zu erneuernder Vorgang ist, der nicht aufhört und der keinen definitiven Anfang und kein definitives Ende hat.

Infolge dessen will ich betonen, dass das Subjektsein in jeder Person auch etwas Mysteriöses ist; es gibt natürlich objektive Identitätskriterien in Bezug auf unsere raumzeitlichen Koordinaten, genetischen Faktoren, etc. Aber in Bezug auf das Subjektsein und die Fähigkeit, etwas Neues zu beginnen, sozusagen aus der Kausalkette auszubrechen, gilt: diese Fähigkeit beruht in unserem Subjektsein.

Jetzt möchte ich einen logischen Punkt zu bedenken geben, was mein Subjektsein angeht

halb dieser *conditio humana*, innerhalb dieser Gegebenheit, findet das Denken statt. D.h. ich denke immer mit vom Subjekt her und denke nie nur das rein von mir getrennte, empfindungslose Objektive. Diese Art des Denkens setzt voraus, dass wir das Subjektsein in uns wahrnehmen und wahrhaben und nicht verneinen, nicht verstecken.

Es gibt aber viele Tendenzen von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts bis in unsere jetzige Zeit in verschiedenen Strömungen, wo das Denken, das vernünftige Denken, ganz sachlich, kühl, empfindungslos war, nur regelgebunden und logisch sein sollte.

Mit diesen Überlegungen will ich nun im Hinblick auf die Tatsache, dass wir Vernunftwesen sind, vier Arten von Denken unterscheiden. Ich skizziere im Folgenden vier Arten (der Ausübung) von Vernunft:

1. Die erste Art ist die reine, nur auf den logischen Gesetzen der Kohärenz basierende Vernunft. Sie wissen von Kants berühmtem Werk *Die Kritik der reinen Vernunft*. Da kritisiert er die reine Vernunft, – nicht, indem er sie verwirft, sondern indem er sie für allenfalls spekulativ hält, d.h. für unfähig, Erfahrung in irgendeinem Sinne verständlich zu machen. Die reine Vernunft sagt nichts aus über unser Leben in der Welt, über uns selbst und über Wirklichkeit.
2. Zweitens vollzieht sich Vernunft nach Regeln, so, dass die Regeln abgeleitet sind von unleugbaren Tatsachen, die Erfahrung betreffen, d.h. von grundlegenden Erfahrungsmu-

Wahrnehmung, mit emotionalen Empfindungen. Es gibt keine Erfahrung, die nicht eine Gefühlskomponente unablösbar mit sich führt, so dass die Vernunft im Denken diese Empfindung immer mitnehmen muss. Daraus folgt, dass die vierte Art der Vernunft nie nur durch Regeln erschöpft werden kann. Diese Vernunft nenne ich empfindungsträchtig, erfahrungsträchtig. Ich nenne sie auch leidempfindlich, weil Leidempfindungen besonders in Krisenzeiten häufig und unvermeidlich sind, so wie Desorientierung, Nichtweiterwissen, Nichtverstehen.

Diese vierte Vernunft muss also notwendig ihre regelgebundenen Grenzen überschreiten. Sie ist daher mitmenschliche Vernunft, die sich u.a. am undeterminierbaren Subjektsein aller Personen orientiert und somit das Einzige und Singuläre eines jeden Erlebens mit einbezieht. Wenn ich mit der empfindungsträchtigen Vernunft über etwas, was Sie mir aus Ihrem Leben erzähle, nachzudenken beginne, dann denke ich aus dem Subjektsein heraus, was uns alle verbindet und versuche mich hineinzudenken in den Raum Ihres singulären Erlebens und sozusagen darin mit Ihnen herumzugehen, um gemeinsam mit Ihnen für Sie lebbare Perspektiven zu entwickeln.

Das heißt aber auch, dass diese Vernunft kohärent sein muss, Plausibilität erzielen muss, einsehbare Zusammenhänge erbringen muss, aber dies kann nie nur nach Regeln geschehen, sondern es muss immer das Element der Intui-



Foto: Martin Geier

und was Ihr Subjektsein angeht: in dieser Hinsicht und nur in dieser Hinsicht sind wir nicht objektiv voneinander zu unterscheiden. Das Subjektive ist nicht objektivierbar. Das heißt aber nicht, wir sind in dieser Hinsicht genau dieselben. Vielmehr sind wir im Subjektsein untrennbar miteinander verbunden, so dass jeder einzelne Mensch dieses Subjektsein, in dem wir miteinander verbunden sind, auf jeweils einzige, nicht zu verallgemeinernde Weise manifestiert. Das bedeutet, dass jede Person zugleich aus Einzigkeit, aus völliger Unverallgemeinerbarkeit, Singularität einerseits und Pluralität, Gemeinschaft, andererseits besteht. Also eine Person ist singulär, einzig und gemeinschaftsfähig. Das „und“ betone ich. Inner-

stern. Damit meine ich: Obwohl wir immer als Subjekt gegenwärtig sind, sind wir imstande, zwischen wahr und falsch innerhalb unseres Subjekt- und Objektseins zu unterscheiden. Das Wichtige ist, dass diese Vernunft, deren Regeln logisch von Erfahrungen, von Grunderfahrungsmustern, abgeleitet sind, das Subjektsein in uns allen einbezieht. Doch das einzelne Subjekt kann diese Art von Vernunft nicht in Betracht ziehen. Auch sie kann deshalb keine vollständigen Ergebnisse erlangen.

3. Drittens gibt es Vernunft, die ganz auf bestimmte definitive Zwecke hin fokussiert ist, etwa auf den Zweck wirtschaftlichen Wachstums, auf den Zweck beherrschender Macht, wo eine Gruppe von Menschen unterworfen und beherrscht werden soll. Dies ist die ganz zweckgebundene Vernunft, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaft sehr weit verbreitet und vorherrschend ist. Und das ist eine empfindungslose, rein an objektive Zwecke gebundene Vernunft, derart, dass diese Zwecke von dem gemeinschaftlichen Lebens- und Erfahrungskontext von Menschen und der Mitmenschlichkeit getrennt sind und nur dem Individuum als definitivem Objekt dienlich sein können. Es ist also eine Vernunft, die moralisch nicht viel bringen kann.
4. Viertens geht es um die Vernunft, die ausgeübt wird im Erleben und untrennbar ist vom Erleben und Erfahrung. Das bedeutet, jedes Erleben, jede Erfahrung, die wir aktual machen, ist unablösbar verbunden mit

tion aktiv sein. Das ist mir wichtig zu betonen, denn das ist die eigentliche mitmenschliche Vernunft, und es ist genau diese Vernunft, die für einige Philosophen, etwa Spinoza, Nietzsche, Hannah Arendt auf ganz verschiedene Weise die eigentliche politische Vernunft ist. Hannah Arendt bringt das ganz deutlich heraus, indem sie sagt, dass diese Art des Denkens auf dem Grund und Boden lebt, der selbst keinen Grund mehr hat, und dies ist unsere Freiheit, unsere Fähigkeit zum Neubeginn.

Das in uns allen gegebene Subjektsein ist der Ort der menschlichen Freiheit. Freiheit ist also im Mitsein – und nicht im durch Zwecke objektivierten und gefangenen Individuum. Daraus folgt, dass Freiheit und Gerechtigkeit von Grund auf zusammengehören. Also ist die empfindungsträchtige Vernunft die, wenn sie denn idealerweise von allen ausgeübt würde, die auch in Krisen hilfreich ist, denn wer sich an sie hält, könnte sogar Kriege vermeiden helfen.

Wir sollten die Vernunft nicht nur retten, sondern auch darauf bestehen, dass sie unbedingt notwendig ist. Dabei ist immer zu erinnern: Das regelgebundene Denken ist notwendig, um an die Grenzen eben dieses regelgebundenen Denkens zu gelangen, diese zu überschreiten und gewahr zu werden, was darüber hinaus in der Realität konstitutiv ist, so dass wir auf den Grund kommen, auf dem wir eigentlich schon immer stehen. Es ist der Grund der Freiheit und damit der Gerechtigkeit.

(Gesprochener Text,
transkribiert und korrigiert)

Petra von Morstein

ist in Deutschland aufgewachsen, hat in Münster und Oxford studiert und an Universitäten verschiedener Länder, zumeist aber an der University of Calgary in Kanada, Philosophie gelehrt. Seit mehreren Jahren ist sie hauptsächlich als Philosophische Praktikerin tätig. In Calgary gründete sie 1987 die ASPP, Apeiron Society for the Practice of Philosophy, eine gemeinnützige, nicht akademische Philosophische Gesellschaft, die bis heute aktiv ist. Im September 2007 ist sie nach Berlin übersiedelt und setzt hier ihre Arbeit als Philosophische Praktikerin in Einzelberatung, in der Philosophie-Werkstatt und in anderen Veranstaltungen fort. Seit Anfang 2007 ist sie Vizepräsidentin der IGPP (Internationale Gesellschaft für Praktische Philosophie).

Ihre Veröffentlichungen umfassen Aufsätze über Bewusstseinsphilosophie, Philosophie und Dichtkunst, Philosophische Praxis, über Ästhetik, sowie Übersetzungen und Lyrik.

„Philosophische
Werkstatt“ in Algend:
In freundschaftlichem
Ambiente wird das
Gehirn angeregt,
neue Windungen,
Denkweisen,
Neuronenverbindun-
gen zu schaffen.



Foto: Martin Geier

Bernhard Nußbaumer

Wie ist die Idee entstanden, „am Land“ eine philosophische Werkstatt einzurichten?

Viele Jahre organisierte die URANIA Meran unter dem Titel „Philosophisches Café“ ein spezifisches Angebot für Fachpublikum und interessierte Laien. Ich erinnere mich, dass ich in diesem Zusammenhang 2006 eine Veranstaltung besuchte; damals war der Berliner Philosophieprofessor Norbert Kapferer in Meran zu Gast. Er sprach über den Puritanismus in Amerika. Mich hat das Thema und die Aufmachung der Tagung beeindruckt.

Im Jahr darauf übernahm ich die Leitung des Bildungsausschusses in unserem Dorf. Dabei überlegte ich erstmals, eine ähnliche Veranstaltung nach Algund zu bringen. Zufällig ergab sich eine Verbindung, weil eine der Teilnehmerinnen in unserem Dorf wohnte und die Teilnehmer des Philosophischen Cafés am letzten Abend privat einlud.

Im Jahr darauf, 2007, fand die URANIA-Tagung auf Schloss Trauttmansdorff bei Meran statt; es ging um das Thema: Wie entstehen Bilder? Die Referentin war Dr. Petra von Morstein. Nachdem ich selbst seit Jahren im Bereich künstlerischer Fotografie arbeite, entspann sich zwischen der Philosophin und mir ein längerer Dialog zu diesem Thema. So habe ich Petra von Morstein kennengelernt. Bereits im darauffolgenden Jahr lud ich sie nach Algund ein, und von da war es nicht mehr weit zur Umsetzung einer Philosophischen Werkstatt auf dem Land.

In welchem Rahmen wird die Veranstaltung angeboten?

Seit 2009 bieten wir über den KULTURKREIS in unserem Dorf die „Philosophie-Werkstatt“ als dreitägigen Zyklus an. Es hat sich inzwischen ein halbjähriger Rhythmus herausgebildet, also die Gruppe trifft sich im Frühjahr um Ostern herum und dann wieder im Herbst, gegen Allerheiligen. Im ersten Jahr haben wir die Sitzungen hier in meiner Galerie gemacht, doch dann hat sich das Refugium St. Kassian als Berherbergungsort angeboten, ein zentral gelegenes Ressort in einem historischen Altbau mitten in Algund, das über einen zweckmäßigen Tagungsraum verfügt.

Welche Themen werden in der Philosophischen Werkstatt behandelt?

Das Wort „Philosophie“ kann mit „Liebe zur Weisheit, Gelehrsamkeit, zu den Wissenschaften“ übersetzt werden. In dieser Werkstatt wird somit tiefgründig über etwas nachgedacht, kommuniziert, Ideen werden ausgetauscht, Informationen weitergegeben. Die

Über den Alltag hinausschauen

Martin Geier, Galerist, Kulturreferent und Initiator der Philosophischen Werkstatt Algund, im Kulturelemente-Gespräch über Denken im Dorf, das Angebot der Praktischen Philosophie und die Zukunft der Initiative.

bisherigen Tagungen waren zum Beispiel mit „Freiheit“, „Wissen und Wahrscheinlichkeit“, „Hanna Arendt“ und „Was heißt Denken?“ überschrieben.

Die Themen, die bei Frau Dr. von Morstein behandelt werden, ergeben sich in der Regel aus den Diskussionen und Gesprächen im Seminar. Es hat sich inzwischen eingespielt, dass die Teilnehmer/innen in der letzten Sitzung eines Zyklus das Thema der nächsten Veranstaltung festlegen. Die Referentin stellt später eine Lektüreliste samt Anregungen zur Themenvertiefung zusammen und verschickt sie an die Teilnehmer.

Ich muss erwähnen, dass es in der Philosophie-Werkstatt um einen philosophischen Diskurs im engeren Sinn geht; das heißt, wir orientieren uns an den klassischen philosophischen Disziplinen wie Ethik, Ästhetik oder Wissenschaftstheorie. Die Vorgangsweise der thematischen Vertiefung erfolgt zwar nicht in einem strikt akademischen Sinn, aber wir bemühen uns, nicht einfach in alltagsphilosophischen small talk zu verfallen.

Wie muss man sich eine Philosophiewerkstatt in der Praxis vorstellen?

Die Veranstaltungen finden gewöhnlich an Wochenenden, von Freitag bis Sonntag, statt. Insgesamt werden dabei fünf Sitzungen zu jeweils drei Stunden abgehalten. Die Referentin gestaltet im ersten Abschnitt ein Impulsreferat zum gewählten Thema. Die weiteren Sitzungen sind als moderierter Erfahrungsaustausch organisiert, der wesentlich davon lebt, dass die Teilnehmer zum Thema beitragen und sich der wechselseitigen Diskussion stellen. Im letzten Teil werden die Ergebnisse zusammengefasst und die Moderatorin leitet den Teilnehmerinnen und Teilnehmern nach Abschluss der Veranstaltung feedbacks und weiterführendes Material zum Thema zu.

Der Ansatz von Petra von Morstein entspricht der inzwischen im deutschsprachigen Kulturraum weitverbreiteten Richtung der Philosophischen Praxis, die auf Kommunikation aufbaut und das „philosophische Gespräch mit jedermann“ sucht.

Man darf bei dieser praxisorientierten Philosophie nicht an eine Therapieform denken, obwohl es zuweilen auch um konkrete lebensbegleitende Fragestellungen geht; eher ist es so, dass die Referentin Denkprozesse auslöst,

Die „Philosophische Werkstatt“ wird seit 2009 vom Kulturkreis Algund angeboten. Referentin und Leiterin des Seminars ist die Philosophische Praktikerin Petra von Morstein.

sie begleitet und vor allem zum Selberdenken anregt.

An wen richtet sich das Angebot?

Vor allem an Menschen, die sich mit dem Denken beschäftigen wollen; die den Mut haben, im Denken neue Wege zu gehen und vertraute Denkweisen in Frage zu stellen. Die über das Alltägliche, Gewohnte hinausschauen wollen, die Welt vielleicht von neuen Standpunkten her erfassen wollen, die auch zulassen, ihre Erfahrungsmuster in Frage zu stellen und vielleicht zu verändern.

Mir haben diese Seminare die Scheu vor der Welt der Philosophie genommen und eine neue Welt eröffnet. Ich schrecke in einer Buchhandlung vor einem Namen wie Heidegger oder Wittgenstein nicht mehr zurück und suche vielleicht sogar nach Titeln, die mir früher nicht aufgefallen wären.

Das Wichtigste aber ist, dass wir hier kein hochschwelliges Philosophieseminar anbieten, sondern uns wirklich an jedermann richten, mit dem Vorteil, dass es für die Teilnehmer im kleinen Rahmen auch wirklich möglich ist, ohne Hemmungen ihre Denkpositionen frei zu entfalten und dabei eine fachlich kompetente Begleitung zu erfahren. Das sind gute Voraussetzungen dafür, auch neu und anders denken zu lernen.

Welche persönlichen Zielvorstellungen verbinden Sie mit dem Projekt?

Zunächst einmal wünsche ich mir, dass es in der bisherigen Frequenz, also zweimal jährlich, weitergeht. Es wäre schön, diese Philosophie-Werkstatt als fixe Institution im örtlichen Kulturleben und darüberhinaus zu etablieren.

Das nächste Thema steht jedenfalls schon, und es wird „Über Gehirn und Herz“ lauten, sich also um das momentan – auch geisteswissenschaftlich – sehr stark diskutierte Thema der Schnittstelle zwischen Philosophie, Psychologie und Biologie drehen, mit allen Möglichkeiten, die sich daraus philosophisch ergeben. In freundschaftlichem Ambiente wird also das Gehirn angeregt, neue Windungen, Denkweisen, Neuronenverbindungen zu schaffen. Eine große, in die Zukunft gerichtete Wunschvorstellung von mir ist es außerdem, für die Veranstaltung eine geeignete „Denkumgebung“ zu finden: Ich habe dabei schon konkret einen Ort im Auge, ein historisches Kloster in unserem Dorf, das Dominikanerinnenkloster Maria Steinach, das den idealen Rahmen für dieses Projekt abgeben würde.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Petra von Morstein (Mitte)
in Algund: „Das in uns
allen gegebene Subjektsein ist
der Ort der menschlichen
Freiheit.“

Interview

Markus Bundi

Welche Geistesgröße hätten´s denn gern?

Zur Kehlmannisierung der deutschsprachigen Literatur

Wussten Sie, dass der Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712–1787) an einem schlimmen Onaniezwang litt? Sich deswegen große Sorgen machte und dagegen sogar fachmännischen Rat einholte? Oder dass Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) zeitlebens einen exorbitanten Weinkonsum pflegte? Wenigstens

aber, dass Hans Blumenberg (1920–1996) Opfer eines spezifischen Verfolgungswahns wurde, weil man – aus seiner Sicht – nicht aufhörte, ihm die Zeit zu stehlen? Übrigens soll er in seinen letzten Lebensjahren intensiven Kontakt mit einem nur für die wenigsten Menschen sichtbaren Löwen gehabt haben.

Solcherart sind die jüngsten Enthüllungen, die wir zu gewärtigen haben, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach die Bilder der genannten Geistesgrößen nicht ins Wanken bringen werden. Die Neuigkeiten sind weniger einem wissenschaftlichen Anspruch geschuldet als vielmehr einer bemerkenswerten Form der Literarisierung, deren Wert auf den ersten Blick nur schwer einzuschätzen ist. Eine neue Erfindung ist es nicht, eine historische Person zur Hauptfigur eines Romans zu befördern. Erstaunlich aber ist, wie direkt neuerdings auf den Mann gespielt wird. Die Leser werden eingeladen, sich in den Köpfen jener Philosophen einzunisten, deren Perspektive einzunehmen und – das scheint das Vordringlichste – endlich die private Seite dieser herausragenden Denker kennen zu lernen. Das Genre „historischer Roman“ wird hierbei nur bedingt bedient und ebenso wenig handelt es sich um Biografien im herkömmlichen Sinn. Drei anerkannten Philosophen wird eine gehörige Portion Fiktion übergestülpt, ein literarisches Facelifting verpasst, das staunen macht.

Wenn also Karl-Heinz Ott sich in seinem Roman „Wintzenried“ Rousseau zum getriebenen Protagonisten wählt, Sibylle Lewitscharoff mit „Blumenberg“ dessen Löwen imaginiert und Otto A. Böhmer mit seiner Erzählung „Hegel & Hegel“ quasi die dialektische Verdoppelung eines Alkosophen feiert, kann dann diese Ballung wiederaufbereiteten Geistesschmalzes noch Zufall sein? Vielleicht müsste man erst weitere Neuer-

scheinungen des Jahres 2011 auflisten: Armin Sencers episch-lyrische Einverleibung von „Shakespeare“ oder Anne Webers „August“, das als Puppentrauerspiel bezeichnete literarische Porträt von Goethes einzigem Sohn. Nicht zu vergessen Michael Kumpfmüllers Roman „Die Herrlichkeit des Lebens“, um zu begreifen, wie rückhaltlos Dora Diamant beim Anblick Kafkas hinweg geschmolzen ist ... Oder die Liste doch lieber gleich bei einem der erfolgreichsten deutschsprachigen Romane überhaupt beginnen – Daniel Kehlmanns „Vermessung der Welt“, vor gut sechs Jahren erstmals erschienen und mittlerweile einige hunderttausend Male verkauft; gebunden, als Taschen- und Hörbuch und selbstverständlich in einer Sonderausgabe zu haben (von den Übersetzungen in eine Vielzahl anderer Sprachen ganz zu schweigen). Zur Erinnerung: Hauptfiguren in Kehlmanns Roman sind der Mathematiker Carl Friedrich Gauß (1777–1855) und der Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859). Woher rührt dieses steigende Angebot an lite-

rarisierten Geistesgrößen? Fällt den Schriftstellern nichts mehr ein? Liegt es am vielfach zitierten Bedürfnis nach Orientierung in einer zusehends globalisierten Welt, die einerseits immer kleiner und überschaubarer, doch andererseits immer anonym und also unverbindlicher wird? So viel lässt sich wenigstens festhalten: Die wirtschaftlichen Mechanismen von Angebot und Nachfrage haben eine eigentümliche soziokulturelle Schlagseite bekommen, die sich mit der Digitalisierung Bahn brach und uns alle – nicht nur medial – längst erfasst hat. Zugespißt formuliert: Die ganze Welt (oder zumindest der vernetzte Teil von ihr) lechzt nach herausragenden Köpfen. Für welche Werte oder Inhalte diese stehen, wird dabei zunehmend diffuser. Die Köpfe aber sind das, was die Verpackung noch gestern zu leisten hatte: Die Köpfe schaffen den Kaufanreiz, sei es für Schokolade, Kosmetik, Parfum oder Bier; seien es Roger Federer, Jennifer Lopez, Emma Watson oder Franz Beckenbauer. Denn jede und jeder will so ein Kopf sein, bemüht sich nach Kräften, sein Profil möglichst vorteilhaft darzustellen und auch zu verbreiten – einen treffenderen Namen als facebook kann es für dieses Phänomen nicht geben. Das Subjekt ist tot, es lebe das Subjekt!

Verweilen wir noch kurz bei diesem Augenblick, den letzten zwanzig Jahren, in denen diese Wunderkiste mit Namen Computer die Wirklichkeit revolutioniert und uns in eine irreversible Abhängigkeit manövriert hat, wofür ein Kopf je länger, desto prominenter wurde. Wir nennen ihn heute ehrfürchtig IGod. Die Trauer nach Steve Jobs Tod Anfang Oktober war weltweit und maßlos, der Verkauf seiner Biographie begann noch im selben Oktober, ebenfalls weltweit, und man muss kein Hellseher sein um zu prognostizieren, dass dieses Buch in den nächsten Monaten das am meisten gekaufte sein wird.

Was aber steckt nun hinter den zu Romanfiguren beförderten Philosophen? Im Falle von Kehlmanns „Vermessung der Welt“ sprach man schnell von einer „fiktiven Doppelbiografie“. Das Etikett hat sich gehalten und ebenso die Widersprüchlichkeit, die in dieser Bezeichnung steckt. Das Entweder-Oder, welches sich zwischen Fiktion und biografische Tatsachen stellt, lässt sich grundsätzlich nicht auflösen, allenfalls verwischen. Mitunter aber ist es dieses Verwischen, das Oszillieren zwischen Sein und Schein, das den Reiz von Romanen ausmacht, das Spannung schafft und Neugierde weckt. Mit Enthüllung hat dieses schriftstellerische Verfahren allerdings wenig zu tun. Damit wird gerade nicht jener Voyeurismus bedient, von dem eine Vielzahl Biografien lebt. Geht es um Angelina Jolie oder Udo Jürgens, dann hoffen wir auf die dunkle Seite, die Intrigen und Skandale, die von Biografen zutage gefördert werden.

Auf was aber können wir bei „Blumenberg“, „Wintzenried“ oder „Hegel & Hegel“ hoffen? So unterschiedlich die Bücher von Lewitscharoff, Ott und Böhmer letzten Endes auch sind, eines haben sie gemeinsam: biografische Lücken werden mit Fiktion gefüllt. Das Erfundene aber ist nur selten spektakulär, dient vorab dazu, die historischen Figuren zum Leben zu erwecken und in einen Alltag einzubetten. Karl-Heinz Ott kratzt ein wenig am Denkmal Rousseaus, legt nahe, dass der Mann seinen Erfolg lediglich den Einflüsterungen Diderots verdanke und überhaupt nur deswegen als Philosoph Karriere gemacht habe, weil ihm ein gewisser Wintzenried die Liebste ausspannte. Da steht Rousseau zuweilen mit ziemlich abgesägten Hosen da, und man weiß als Leser nicht so recht, ob

man es mit einem Häufchen Elend oder einem Psychopathen dubiosester Prägung zu tun hat. Ganz Mensch auch Böhmers Hegel, jener Phänomenologe des Geistes, der, wenn er nicht dem Wein zusprach, die Studenten mit seinem schwäbischen Akzent beglückte, einem Dialekt, der zwar nicht die Komplexität des Hegelschen Systems begründete, der aber gewiss auch nicht zu dessen leichteren Verständlichkeit beitrug. Ein Mensch auch, der fürs Wandern nicht geschaffen war, um ein Haar in der alpinen Schweiz als Hauslehrer hängen geblieben wäre und nur dank Hölderlin wieder in geistige Höhen zurückfand – und es diesem mit schlechten Gedichten dankte.

Nehmen wir diesen Hegel und diesen Rousseau, so erfahren wir, wie normal und zuweilen erschreckend gewöhnlich diese herausragenden Köpfe der Geistesgeschichte doch waren. Da bekommt einer Blasen an den Füßen, weil er sich für die Wanderung zu kleine Schuhe besorgt hat, der andere steckt seine Kinder konsequent ins Waisenhaus und wird gleichwohl zum Erzieher des Menschengeschlechts hochstilisiert. Menschen also – wie du und ich? Liegt am Ende darin des Lesers Freude? Dass die Großen auch einmal klein waren, genau genommen nie der Größe entsprachen, die man ihnen heute zubilligt? Und in der Konsequenz die Hoffnung, eben doch auch selbst das Zeug zu einem Großen zu haben ...

Zumindest Lewitscharoffs Blumenberg stellt sich dieser Hoffnung entschieden entgegen. Denn auch der Alltag dieses Denkers bestand hauptsächlich aus Denken, vom familiären Umfeld, in dem Hans Blumenberg lebte, von privaten Vorlieben oder Macken erfährt man – einmal abgesehen vom Auftauchen des Löwen – kaum etwas. Der Romanheld Blumenberg ist mehr ein Hologramm denn aus Fleisch und Blut; eine Denkmachine, deren Wirkung Lewitscharoff an vier andern Figuren entfaltet, Studenten Blumenbergs, die der Reihe nach vor der Zeit sterben und sich zum Showdown mit dem großen Professor im Jenseits zu einem Gespräch treffen. Das von der Schriftstellerin geleistete Fiktionale offenbart sich in diesem Roman vor allem als eine Mischung von Intellektualität und Mythologie und fördert so manchen Satz zutage, bei dem selbst dem geübten Heideggerianer schwindlig werden dürfte, zum Beispiel: „Von der Enthärtung der physischen Wirklichkeit bei unverwandt in die Erscheinung hineinblühendem Sein ging etwas zutiefst Beruhigendes aus.“ – Die Gefahr also, dass sich der Leser mit Lewitscharoffs Blumenberg identifizieren könnte, erscheint ob solcher ontologischer Winkelzüge vergleichsweise gering.

In jedem Fall haben wir es mit fiktionalen Texten zu tun. Allesamt mit großem handwerklichem Geschick und zuweilen virtuos geschrieben. Sie taugen aber nur bedingt als Orientierungs- oder gar Lebenshilfe, sie eignen sich auch nicht als Einstieg in die Philosophien Rousseaus, Hegels oder Blumenbergs (dafür gibt es geeignete Sekundärliteratur). Die Irritation allerdings ist gewollt: Die gewählten Hauptfiguren suggerieren aufgrund ihrer historischen Vorbilder, dass hier schon unserem Bedürfnis nach herausragenden Köpfen – deren Erkenntnissen und Erfolgsgeheimnissen – entsprochen werden soll. Was man sich bei den genannten Geistesgrößen verspricht, ob gerechtfertigt oder nicht, wird inhaltlich kaum eingelöst. Es sei denn, man sucht von vornweg das Literarische, die Ornamentierung, den fiktionalen Schmuck; nicht den Stoff, sondern dessen Anverwandlung. Enttäuschte Erwartungen sind vorprogrammiert.

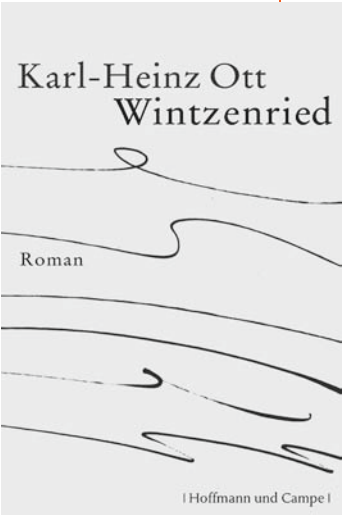


Foto: Cover

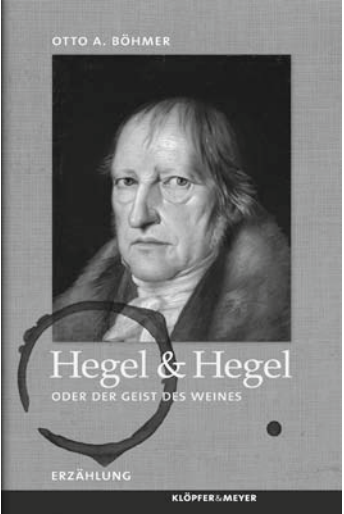


Foto: Cover

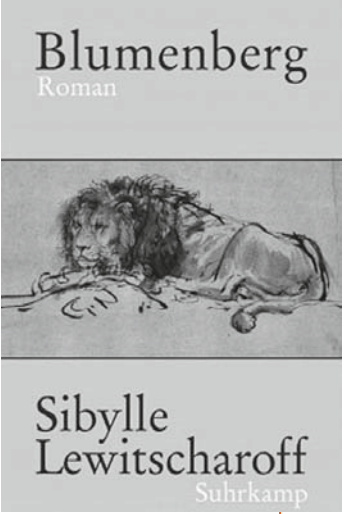


Foto: Cover

Neue Biografien
von J.J. Rousseau,
G.F.W. Hegel,
H. Blumenberg:
steigendes Angebot
literarisierter
Geistesgrößen

Essay

Größere Betrachtungsfreiheit

Im Kulturelemente-Gespräch stellt Haimo Perkammn zehn Fragen an den Philosophen, Kurator, Publizisten und Leiter der Galerie Museum/Bozen, Luigi Fassi.

Haimo Perkammn

Beginnen wir gleich mir ein paar biographischen Eckdaten. Du hast in Turin Philosophie studiert ...

Ja, ich habe in Turin Philosophie studiert und 2003 promoviert. Danach war ich Helena Rubinstein Curatorial Fellow im Whitney Museum for American Art ISP in New York City. Seit 2009 künstlerischer Leiter der ar/ge kunst Galerie Museum in Bozen.

Was war das Thema deiner Doktorarbeit?

Vor meinem Diplom habe ich noch ein Jahr an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich studiert. Ich hatte dafür ein Stipendium vom italienischen Außenministerium erhalten und wollte in Zürich meine Diplomarbeit in Moralphilosophie beenden. Sie handelte vom Denken des Johann Kaspar Lavater, dessen Archiv sich in der Zentralbibliothek von Zürich befindet. Während des Studiums hatte ich mich zunehmend für den Deutschen Pietismus des 18. Jahrhunderts interessiert. In diesem Zusammenhang fand ich die Theorie der Physiognomik von Lavater und ihren Einfluss auf das Denken der Romantik und der folgenden Epochen in Deutschland besonders interessant.

Du bist dann aber zur Kunst gekommen...

Es begann alles während des Studiums, als die Turiner Museen mein Interesse weckten, im Besonderen die Sammlungen zeitgenössischer Kunst im Castello di Rivoli und im GAM. Entscheidend aber war mein Erasmusjahr an der Universität Köln von 1999 bis 2000. Köln war zu jener Zeit die europäische Kunstmetropole. Und so fand ich meinen persönlichen Einstieg in die Welt der Kunst durch ein Praktikum in einer städtischen Galerie für Zeitgenössische Kunst.

Verhandelst du als Kurator in deinen Texten die aktuellen Kunstpositionen, die du vorstellst, über eine philosophische Ausgangsposition?

Ich erhebe nicht den Anspruch, die Ausstellungen, die ich kuratiere, und die Arbeit der Künstler, mit denen ich zusammenarbeite, von einem rein philosophischen Standpunkt aus zu behandeln. Ich glaube aber, dass eine philosophische Bildung für einen Kurator von Vorteil sein kann, um sich mit zeitgenössischer Kunst auf komplexere und bewusstere Art und Weise auseinanderzusetzen und sie von einer anderen Perspektive aus zu interpretieren als vom kunsthistorischen Standpunkt.

Hat das Studium der Philosophie Einfluss auf deine aktuelle Tätigkeit und deinen heutigen Zugang zur Kunst gehabt?

Im Allgemeinen glaube ich, dass eine philosophische Perspektive eine größere Betrachtungsfreiheit zulässt. Paradoxerweise kann gerade ein Cultural-Studies-Studium, wie es heute im angelsächsischen Raum weit verbreitet ist, eines der größten Hindernisse für einen Kurator von morgen sein. Die Kunst tendiert heute dazu, einer jeden Definition zu entkommen, und so ist es produktiver, sich der Kunst über eine fundierte Kenntnis der Philosophie und humanistischen Kultur zu nähern. Das breit gefächerte humanistische Wissen erlaubt eine Annäherung ohne geistige Beschränkungen.

Welches Denken hat dich diesbezüglich

besonders inspiriert? Welches philosophische Grundgerüst steckt hinter deinen kuratorischen Betrachtungen?

Wie ich schon sagte, habe ich mich während meines Studiums mit Fragen beschäftigt, die nichts mit dem zu tun haben, womit ich mich heute beschäftige, und dies auch von einem philosophischen Standpunkt aus betrachtet. Doch glaube ich nach wie vor, dass eine fundierte Kenntnis der Geschichte des europäischen Denkens, auch eine Kenntnis seiner weniger bekannten Aspekte wie zum Beispiel das Verhältnis zwischen Reformation und Aufklärung, fundamental ist, um unsere zeitgenössische Kultur und somit auch Kunst zu verstehen. Betrachten wir zum Beispiel die enormen Differenzen, die heute noch zwischen den einzelnen Ländern und Kulturkreisen Europas bestehen ...

In den italienischen Oberschulen wird noch Philosophie unterrichtet, und auch auf universitärer Ebene nimmt die Philosophie einen großen Stellenwert ein. Selbst wer Rechtswissenschaften oder Naturwissenschaften studiert, muss Philosophieprüfungen ablegen. Dies ist in anderen Staaten Europas schon längst abgeschafft worden. Wie schätzt du diese „Tradition“ ein?

Das Studium der Philosophie hat tatsächlich eine große Tradition in Italien. Bereits im Lyzeum – vor allem im humanistischen aber auch im naturwissenschaftlichen – wird der Philosophie große Aufmerksamkeit geschenkt. Die philosophischen Fakultäten sind heute noch von jenem philosophiegeschichtlichen Ansatz geprägt, der auf die Studienreform von Giovanni Gentile zurückgeht und natürlich hegelianisch geprägt ist. Diese Tradition hat Vorteile, aber auch Nachteile. Die gute Vorbereitung in Philosophiegeschichte führt zu einem sehr hohen Niveau an historischer Kompetenz unter den italienischen Philosophiestudenten. Auf der anderen Seite schwächt aber gerade dies die Fähigkeit, einen eigenen Beitrag zum Fortgang des Denkens zu leisten. Es ist, als ob die historische Überladung das Denken unterdrückt. Darauf wies schon Nietzsche im zweiten Teil seiner Schrift „Unzeitgemäße Betrachtungen“ unter dem Titel „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ hin – als er sagte, dass die zeitgenössische Kunst eine gute Methode sei, die Philosophie von ihrer geschichtlichen Unterdrückung zu befreien.

Die Liste der Philosophen, die sich nach ihrem Studium erfolgreich in anderen Disziplinen betätigen und diese sogar ins Leben rufen, ist lang und alt. Bietet das Philosophiestudium eine Grundlage für diese „universelle Einsetzbarkeit“?

Dieser Standpunkt ist interessant, denn tatsächlich haben viele Kuratoren bei näherer Betrachtung eine philosophische Ausbildung. Dies steht wiederum in Zusammenhang damit, was ich vorhin über das Studium der Cultural Studies sagte. Es überraschte mich sehr zu sehen, dass die Studenten in der angelsächsischen Welt sich von vornherein im Rahmen der Cultural Studies ohne Grundlagenforschung auf die Kunstvermittlung spezialisieren. Im Grunde bietet die Philosophie eine breite und komplexe Grundlage, die es ermöglicht, methodisch zu denken und dieses methodische Denken auch in al-

len anderen Bereichen anzuwenden. Darüber hinaus ist es auch so, dass die Klassiker der Philosophie einen dazu zwingen, sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Hegel nannte es die Anstrengung des Begriffs, eine terminolo-



Foto: formcontent.org

logische Abarbeitung am Weltgeschehen, die man immer bei sich führt.

Ich möchte dich noch um eine Einschätzung bitten. Konntest du in deiner dreijährigen Zeit in Bozen einen Bezug zu diesem Territorium aufbauen? Was kann oder könnte dieses Territorium für den Kunstmarkt Spezielles bieten?

Was mich an Bozen erstaunt, ist die Dichte an Sammlern und das große Interesse an zeitgenössischer Kunst. Vielleicht fällt es vielen nicht auf, doch Bozen zieht beständig Galeristen, Sammler und Kuratoren an, weil es hier eine sehr kreative und lebendige Szene gibt. Diese setzt die sich nicht nur aus Institutionen und Interessierten zusammen. In Bozen befinden sich auch einige der anspruchsvollsten und ambitioniertesten Kunstsammler. Wenn es möglich wäre, ein Gesamtarchiv zu erstellen und alles, was in Südtirol gesammelt wurde, öffentlich zugänglich zu machen, so würden viele sehr erstaunt sein, was es hier alles gibt.

Zum Abschluss noch eine persönliche Frage. Worin siehst du deine eigene kuratorische Aufgabe in Zukunft?

Ich selbst möchte weiterhin in engem Kontakt mit den Künstlern und Künstlerinnen arbeiten und versuchen, kompromisslos neue Experimente und ambitionierte Projekte zu fördern. In diesem Sinne ist meine bevorzugte institutionelle Ebene jene der Kunstvereine. Sie sind das ideale Terrain, um eine künstlerische Recherche zu fördern und die Grenzen der Kunst zu erweitern. Dies erlauben nur bewegliche organisatorische Strukturen, in denen man nicht zu viel Kraft dafür aufbringen muss, die gesamtgesellschaftliche Zustimmung zu finden. Auf der anderen Seite hat eine Kunst, die auf sofortige gesellschaftliche Zustimmung angewiesen ist, auch keine große Zukunft vor sich.



Die Liste der Philosophen, die sich nach ihrem Studium erfolgreich in anderen Disziplinen betätigten oder diese sogar ins Leben riefen, ist lang und zieht sich durch alle Jahrhunderte; von Thales bis Aristoteles und Archimedes, von Cecco d'Ascoli bis Leibniz, von Pascal bis Prigogine. Sie sind Physiker und Mathematiker, Embryologen und Zoologen, Komponisten und Musiker, Schriftsteller, Künstler, Filmemacher und vieles mehr. Doch welche Rolle spielt die Philosophie als interdisziplinäre Grundlagenforschung in der heutigen europäischen Realität? Um der universellen Einsetzbarkeit des humanistischen Wissens nachzuspüren, das seit Jahrzehnten immer wieder totgesagt wird und sich dennoch bis heute blendender Gesundheit erfreut, führten wir ein Interview mit Luigi Fassi, dem Direktor der ar/ge kunst Galerie Museum in Bozen, der seinerseits in Philosophie promoviert hat.

Marco Meng

Markus hatte gestern Abend fern geschaut. So wie jeden Abend. Was will man denn sonst auch tun? Es lief nur Schrott, so wie jeden Abend, also sah er sich eine Dokumentation über Solarien an; also nicht die Dinger zur Energiegewinnung, sondern die Bräunungsgeräte. Es interessierte ihn wirklich nicht im Geringsten, aber es lief halt nichts anderes. Dann ging er mit dem Hund raus und lief dabei einem Nachbarn über den Weg. Dessen Vater war ein Autor von Kindermärchen gewesen, unter Liebhabern dieser Art von Literatur fast eine Berühmtheit. Er selbst hatte sich übrigens kein einziges Mal nach seinen Kindern erkundigt seit der Scheidung. Davor hatte er sie – genauso wie seine Frau – oft geschlagen. Manche Leute schienen nur deswegen Kinder zu haben, um sich an denen für ihre eigene unglückliche Kindheit zu rächen. Markus grüßte: Und? Die Antwort des Nachbarn: Muss! So gingen sie aneinander vorbei. Da er diesen Weg jeden Abend mit dem Hund ging, fiel ihm gleich auf der anderen Straßenseite das neue Plakat auf, das da an der Bushaltestelle hing. Ein neues Handymodell. Vielleicht sollte er morgen in den Laden, um es sich anzusehen. Vielleicht sollte er es sogar kaufen, obwohl er schon zwei dieser Dinger hatte. Sicher werden die Menschen sich wieder um die Auslage drängen, komisch eigentlich, schließlich gibt es diese Telefone ja nicht erst seit gestern. Er brauchte allerdings auch wirklich bald ein neues. Nicht, dass er mit seinem nicht mehr telefonieren konnte (wofür er es ohnehin kaum nutzte). Es war nur ziemlich alt, jedenfalls längst nicht das neuste Modell, und wie das bekannte Sprichwort so treffend bemerkt: Nicht die Liebe ist es, die den Menschen irreführt, sondern der Futterneid. Nun gut, allzu bekannt war dieses Sprichwort vielleicht nicht, es konnte sogar sein, dass es überhaupt kein Sprichwort war und nur so dem Autor dieser Zeilen in den Sinn gekommen war, aber weiter. Wenn Markus übrigens, um den Faden wieder aufzunehmen, diesen Nachbarn sah, fuchtelte der jedes Mal mit einem anderen Handy herum, denn anscheinend hatte der immer das Neueste. Ohne Mobiltelefon ist man wirklich aufgeschmissen heutzutage, sagte sich Markus. Alle haben

Vampire im Weltall

eins. Ich werd mir das Ding mal morgen ansehen. Endlich war er mit Fritz – das ist der Hund – zurück. Immer das Gleiche mit ihm. Jetzt wieder fressen, dann sich auf den Teppich legen. So ein blödes Vieh. Wenn er jetzt einschläft und nicht mehr von selbst aufwacht, lass ich ihn schlafen. Weck ihn nicht mehr auf. Iris hat inzwischen den Tisch gedeckt. Iris, das ist seine Frau. Markus’ Frau, nicht die des Hundes, um alle Unklarheiten von vornherein auszuräumen. Fast schien es, als hätte er sie tatsächlich für eine Weile ganz vergessen gehabt, obzwar ihre Ehe harmonisch war, vor allem, seit sie kaum noch etwas gemeinsam unternahmen, geschweige denn miteinander sprachen. Wenn man sich so lange kennt, hat man schon über alles geredet, aber natürlich wird nach wie vor beim Essen das ein oder andere Wort gewechselt. Hab eben den Depp von unten getroffen, sagte er zum Beispiel. So? Dann begannen sie zu Essen. Er beobachtete, wie sie die Gabel ins Fleisch stieß – als wollte sie das Tier ein letztes Mal quälen, bevor sie es aß. Ich glaub, ich kauf mir morgen ein neues Handy, sagt er. Geht deins nicht mehr? fragt sie. Nicht so richtig, sagt er. Aber du hast doch noch ein zweites, sagt sie. Wie soll so eine erquickende Unterhaltung zustande kommen? Es ist natürlich schade, dass man mit zunehmendem Alter phlegmatischer wird, obwohl, sie waren ja beide gerade mal dreißig! Schon blöd, dachte er, dass sie sich die letzten Jahre, seit wir zusammen sind, so gehen gelassen hat. Die Figur von früher hatte sie nicht mehr. Sicher war auch ihr Liebesleben deshalb verschieden. Nicht im Sinne von unterschiedlich, sondern im Sinne von verstorben. Wenn man sich schon so lange kennt, was könnte es noch geben, das einen neuen Reiz ausübte? Er hatte schon daran gedacht, mit Sport zu beginnen, doch wer ginge dann mit dem Hund raus? Außerdem ist Sport anstrengend, und er mochte es nicht zu schwitzen. Plötzlich steht Fritz (der übrigens gar nicht auf diesen Namen hörte, da er viel lieber Pablo oder Diego geheißen hätte, doch davon wusste

Markus nichts) wieder winselnd an der Tür, obgleich sie doch eben erst draußen gewesen waren. Was ist mit dem Hund los, wart ihr nicht eben weg? erkundigte sich Iris. Waren wir. Versteh auch nicht, was der jetzt hat. Fritz fing an zu jaulen und zu kläffen, dass Iris schließlich meinte: Na steh doch nicht so rum, oder willst du ihm noch dabei zusehen, wie er sein Geschäft hier an der Tür verrichtet? Sie verließen also abermals die Wohnung, der Hund zerrte wirklich mächtig an der Leine, er zog ihn fast die Treppe runter und hätte ihn bald über den Parkplatz geschleift. Das wäre aber auch zu peinlich, wenn der Dackel ihn hinter sich her schleifte! Was ist denn mit dem Köter los? Normalerweise machte er sein Geschäft auf dieser Seite der Straße, darum wunderte es, dass er nun zur anderen wollte. Markus löste die Leine vom Halsband, und Fritz sauste rüber an einen Baum, an welchem er das Bein hob. Ein schöner Baum. Der Hund stand da. Warum kam er nicht zurück? Himmel, wir gehen doch nie auf der anderen Straßenseite, immer auf dieser, jeden Abend und jeden Morgen auf dieser hier, was soll das denn auf einmal! Der Hund wartete. Sah zu seinem Herrchen herüber. Endlich folgte der ihm auf die andere Straßenseite und band ihm wieder die Leine an. Wars das? Na gut, gehen wir mal diese Seite entlang, wenns dir Spaß macht. Sie trotteten den Weg hinab, und die Häuser sahen aus wie eh und je. War das der Parkplatz? Von hier aus sah er ganz anders aus. He, Blödmann, was machst du hier? Vor ihm stand ein riesiger Typ mit einer Rotgefärbten im Arm. Können Menschen so groß werden? Hast du ne Uhr? faucht der Schrank ihn an. Er musste mehr Zeit mit Gewichtestemmen verbringen als mit sonst was, abgesehen vielleicht von der Sonnenbank, damit man seine Anabolikapickel nicht so deutlich sah. Markus streifte seinen Ärmel hoch, um ihm die Uhrzeit zu nennen. Aber da hatte er plötzlich eine riesige Faust vor der Nase. Die Faust dieses Kerls war gewiss größer als Markus’ ganzer Kopf. Gib schon her! zischt der Riese, ihm die Faust nur Zentimeter vors Gesicht haltend. Pablo, also Fritz, stand daneben und guckte

Bernhard Nußbaumer

Lebensskizzen

Marco Meng: *Herrliche Tage. Kurzgeschichten*
Hamburg, Verlag tredition GmbH, 2011

Wie lässt sich Leben erzählen? Welches Kleid ist dem Alltäglichen angemessen? Marco Meng hat für seine literarische Sichtung der Wirklichkeit unter dem Titel „Herrliche Tage“ die Form der Kurzgeschichte gewählt. Das wirkt auf Anhieb nicht unbedingt zeitgemäß. Allein die Zuschreibung „Kurzgeschichte“ erinnert zunächst einmal reflexhaft an Trümmer, Heinrich Böll und Vergangenheit. Doch wer sich auf die über dreißig Prosastücke des Bandes einlässt, kommt nicht umhin, die formale Entscheidung des Autors sehr bald als einzige erzähllogische Möglichkeit anzuerkennen. Die Breite der Darstellungswirklichkeit, die Heterogenität der skizzierten Umstände, die Fülle an geschilderten Personen und Situationen, der fließende Wechsel zwischen nüchtern-realistischer Schilderung und grotesker Überzeichnung wäre ansonsten wohl auf keinen stilistischen Nenner zu bringen. Marco Meng ist seit ein paar Jahren Autor und freier Journalist. Zuvor war er unter anderem Russland-Korrespondent verschie-

dener deutschsprachiger Zeitungen und arbeitete einige Jahre in Luxembourg im Investmentfonds-Sektor. Er hat sich auf der Suche nach Lebenswirklichkeit in Tschetschenien wie in Mallorca umgesehen, er hat Gespräche am morgendlichen Küchentisch belauscht und einen Boxprofi zum Wettkampf begleitet, in Zugabteilen gesessen und eine Silvestergala besucht. Er stenografiert die beklemmende „Skizze einer Verhaftung“ (S.171) genauso wie er über die „Gewerkschaftsversammlung der Totengräber (S.48) berichtet. Gemeinsam ist den Erzählungen des Bandes die essentielle Frage nach dem wirklichen, wahrhaftigen Leben in seiner Banalität und Tiefe, seinem Zynismus und seiner Sentimentalität, seiner Würde und Sinnlosigkeit. Vom Glück und vom Scheitern ist die Rede – und von dem nie erlahmenden Versuch, das Dasein zu ergründen. Das ist keine betuliche Prosa für Musestunden, wie der Titel „Herrlicher Tage“ suggerieren könnte, sondern dem Leben abgerungene

Erkenntnis. Eine Erkenntnis, die nicht zuletzt gespeist ist aus den eigenen Erfahrungen des Autors. Von der lebenswürdigen Zurückhaltung und Höflichkeit, die Marco Meng in der persönlichen Begegnung an den Tag legt, ist in seinen Texten nichts zu finden. Wie ein Seziermesser treibt er die Sprache in den Spalt zwischen Sein und Schein und legt das innere Getriebe der Wirklichkeit schonungslos bloß, und immer wieder greift er zum Mittel des Zynismus und Sarkasmus, um dieser Intention Nachdruck zu verleihen. Besonders die etwa ein Drittel der Erzählmenge umfassenden „Russlandgeschichten“ strahlen eine beklemmende Aura von Brutalität und Menschenverachtung aus, die nicht selten mit einem Kolorit, das an Dostojewskij erinnert, weichgezeichnet ist. Das ist wache Prosa mit dem Anspruch bedingungsloser Wahrhaftigkeit, die sich keinem literarischen Zeitgeist unterwirft und von daher auch ganz selbstverständlich als „Kurzgeschichte“ auftreten kann.



Foto: Cover

schwanzwedelnd in die Luft. Knurrte nicht mal. Versuchte nicht einmal zu knurren. Schatz, lass doch, meinte die Rothaarige, die zwar von weitem wie zwanzig aussah, in Wirklichkeit jedoch wohl älter als der Riese war. Vielleicht seine Mutter? Komisch, es gibt, besonders bei Frauen, Gesichter, die von fernem hübsch aussehen, fast wie modelliert, die indes bei näherer Betrachtung doch nichts anderes sind als irgendsoein Klumpen Etwas. Her mit der Uhr! Schatz, lass doch. Schnalle, halt dein Maul, oder es setzt noch eins. Die Rote zog einen Schmollmund. Markus war sich gar nicht so sicher, was hier los war, und erst nach und nach verstand er,

Marianne Ilmer Ebnicher

Wie war das am Anfang
Wiener Dom-Verlag, Wien, Bilderbuch, 2009

1, 2, 3, dann reite ich durch den ganzen Himmel
Bibliothek der Provinz, Weitra, Bilderbuch, 2009

Daisy ist ein Gänseblümchen
Jungbrunnen Verlag, Wien, Bilderbuch, 2009

Kinder- und Jugendbuchpreise gibt es im deutschen Sprachraum mehrere, aber wenige AutorInnen, IllustratorInnen, ÜbersetzerInnen und Verlage schaffen es, mit ihren Büchern die Jurys für sich zu gewinnen: Die Erwartungen an diese Literatursparte sind berechtigterweise hoch, schließlich soll das Medium Buch bei heranwachsenden Menschen nicht nur die Lust aufs Lesen wecken, sondern auch ihre Sinne schärfen: für den aufmerksamen Umgang mit Sprache, für die Aneignung von Wissen, für soziale Kompetenz, für Kunst und Kultur ...

Eine Südtirolerin, die diese Hürde nahezu regelmäßig schafft, ist die Illustratorin und Grafikerin Linda Wolfsgruber (Bruneck – Wien). An sie gingen renommierte Preise wie der LUCHS, der Kinderbuchpreis der Stadt Wien, der Federhasenpreis, der Österreichische Förderungspreis für Kinder- und Jugendliteratur, ebenso der Österreichischen Kinderbuchpreis, mit dem sie sogar mehrfach ausgezeichnet wurde.

Wer nun den Blick über das Faltblatt zum letzten Österreichischen Kinderbuchpreis gleiten lässt, fängt unwillkürlich zu zählen an: vier Titel der Sparten Bilder-, Kinder-, Jugend- und Sachbuch wurden gewürdigt, weitere zehn wurden in die sogenannte Kollektion der erwähnenswerten Bücher aufgenommen. Bemerkenswerterweise steht gleich bei drei von diesen zehn Buchtiteln der Name Linda Wolfsgruber.

„Wie war das am Anfang“: In diesem Bilderbuch versetzt der Autor Heinz Janisch die LeserInnen in einen Raum, in dem das Leben seinen Anfang nimmt. Dabei stellt er behutsam Fragen über die Schöpfung des Ich, diesen einen ganz besonderen und individuellen Ich, das auch ein ganz und gar anderes Wesen sein könnte: ein Rentier, das

schon er ausgeraubt wurde. Während dieser Gedanken nahm ihm der Riese die Uhr ab und entfernte sich mit seiner Freundin (oder doch Mutter?) die Straße hinab. Scheiß Köter, konntest du nicht wenigstens die Zähne fletschen? Der Dackel hatte nur zugehört. Markus’ Herz tobte vor Aufregung. Ein Ereignis! Er blickte zur anderen Straßenseite, wo er wohnte. Komisch, wenn man nur etwas die Perspektive wechselte, sah alles gleich ganz anders aus: das Haus, in dem er lebte, war gar nicht das Höchste von allen, hier vorn das war höher. Er streifte den Ärmel hoch, und tatsächlich: die Uhr fehlte. Wutschnaubend zerrte er Fritz hinter sich her auf die andere Seite und lief die Treppe hoch zur Wohnung. Obwohl er den Schlüssel dabei hatte und sonst immer

Aller guten Dinge sind ...

Von engagierten Jurys und Büchern

einen Schlitten zieht, eine Schnecke mit zerbrechlichem Haus, ein Baum im Feld – ja, vielleicht ist gerade dieser Baum so ein Ich, das sich als Ich denkt. Linda Wolfsgruber nähert sich diesem alle Dimensionen des Denkbaren sprengenden Thema mit berührend sanften Farben, lässt die BetrachterInnen mit den Möglichkeiten des Seins experimentieren, verwandelt sie in federleichte Schneeflocken, verleiht ihnen die Größe eines Eisbärs, lässt sie springen, fliegen, führt sie zu sich selber hin.

„1, 2, 3 dann reite ich durch den ganzen Himmel“: Dieses Bilderbuch (Lyrik für Kinder) ist eine Hommage an die 1997 verstorbene österreichische Schriftstellerin Vera Ferra-Mikura. Ihre Kinderliteratur ist vom sogenannten magischen Realismus geprägt, von einer künstlerischen Strömung also, die seit den 1920er Jahren vor allem im Gebiet der Malerei und der Literatur in einigen Ländern Europas sowie Nord- und Südamerikas vertreten war. Linda Wolfsgruber und ihre Künstlerkollegin Renate Habiniger aus Wien haben die Gedichte, die sich unter anderem mit

der Schöpfungsgeschichte beschäftigen, in atmosphärisch dichte Bildelemente verarbeitet. Die herzförmigen Blätter des Hirtentäschelkrauts werden zu zarten Elfen, der orange Kürbismond birgt in sich seine Sichel, der Bär, der sich im Gedicht in die Großstadt gewagt hat, wird sinnlicherweise im Bild in sein gewohntes und schützendes Umfeld – die Natur – entlassen. In diesen Illustrationen ist viel Ruhe und Kraft und Freude am kreativen Spiel mit Techniken und Assoziationen.

„Daisy ist ein Gänseblümchen“: In diesem Bilderbuch finden 21 Blumen, 21 Mädchen mit Blumenamen sowie 21 Kulturkreise, in denen diese Namen gebräuchlich sind, zusammen. Linda Wolfsgruber, die auch den Text zu diesem Buch verfasst hat, greift mit knapper, informativer Sprache die Doppeldeutung von Blumen- und Mädchenamen auf und lässt im Bild wunderbare, mit floralen Attributen versehene Wesen erblühen: Gül (türkisch/Rose) schläft in einer auf Papier gestickten Rosenblüte, Kamilka (slawisch/Kamille) trägt ein märchenhaft anmutendes Mäntelchen mit aufgedruckten (oder sind sie sacht hingetupft?) Kamillen, das

selbst öffnete, hatte er an der Haustür geklingelt. Oben angelangt, stand Iris schon am Wohnungseingang. Schlüssel vergessen? fragte sie. Nein, ich bin gerade überfallen worden. Überfallen? Jemand hat mir meine Uhr gestohlen! berichtet er aufgeregt, doch Iris verzieht kopfschüttelnd den Mund, und jetzt erinnert er sich plötzlich, dass er gar nicht Markus, sondern Pablo heißt, genauso wie der Hund, und sie, die da vor ihm steht, gar nicht seine Frau ist, sondern seine Mutter, und sie hält ihm die Uhr vor die Nase, die er eben im Badezimmer hatte liegen lassen. Der Autor ist über diese Wendung derart verblüfft, dass er nun mit dem Erzählen aufhören muss, um über das Geschehene nachzudenken.



Foto: Cover

Elfenmädchen Jasaman (persisch/Jasmin) ruht sanft im eigenen, fließenden Haar. Dieses Bilderbuch kommt ganz ohne Handlung aus, an Spannung fehlt es ihm dennoch nicht, denn es beschreibt mit Farben und Konturen die kulturellen Vielfältigkeiten und Weiten unserer einmaligen Welt. Es erzählt von der Leichtfüßigkeit, mit der das Sich-öffnen gegenüber Fremdartigem vonstatten gehen kann, von der Bereicherung, die im Aufeinanderzugehen liegt, von der Stärke und den Möglichkeiten des Femininen. Linda Wolfsgruber legt in diesem visionären, energiegeladenen und zugleich poetischen Buch ein Herbarium an, das noch seitenweise weiterblühen könnte.

Herausgeber	Distel - Vereinigung	 AUTONOME PROVINZ BOZEN SÜDTIROL PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO ALTO ADIGE Deutsche Kultur
Erscheinungsort	Bozen	
Präsidentin	Gertrud Gasser	
Vorstand	Peter Paul Brugger, Armin Gatterer, Karl Gudauner, Reinhold Perkmann, Roger Pycha	
Koordination, Veranstaltungen	Bernhard Nußbaumer	
Presserechtlich verantwortlich	Vinzenz Ausserhofer	
Finanzgebarung	Christof Brandt	
Graphisches Konzept	Gruppe Gut Graphics	
Sekretariat	Alexandra Platter	
E-mail	I - 39100 Bozen, Silbergasse 15	
homepage	Tel. ++39/0471 - 977468	
Druck	Fax ++39/0471 - 940718	
Grafik	info@kulturelemente.org	
Bezugspreise	www.kulturelemente.org	
Abonnement	Fotolito Varesco Auer	
Bankverbindungen	Media Grafik ++39 348 580 30 70	
	Inland: 3,5 Euro, Ausland 4 Euro	
	Inland: 22 Euro, Ausland: 29 Euro	
	Südtiroler Landessparkasse Bozen:	
	IBAN: IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300	

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, Abteilung Deutsche Kultur

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81. Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.

Linda Wolfsgruber, Wien
Künstlerin

Sebastian
Brettschneider ist
das Pseudonym
eines in Berlin
lebenden
Romanschrift-
stellers.

